

Besteht täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
 Pränumerationspreis:
 in loco:
 Ganzjährig . . . 20 Kr. — 6.
 Halbjährig . . . 10 " — 3.
 Vierteljährig . . . 5 " — 1.
 Monatlich . . . 1 " 70 "

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Subskriptionen
 werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
 ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in Wien: A. Oepplik, J. Danneberg, H. Schalek, M. Duker Nachf. (M. Augenthaler & E. Lesner), Haasenstein & Vogler, B. Mosse, E. Braun; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Dauba & Co.
Insertionspreis:
 Der Raum einer einspaltigen Geradenzeile kostet beim einmaligen Einrücken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

Verlags-Abonnement-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hlentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Melarich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Georg Serfözö, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, und J. Frank, Kaufmann, Elffaberggasse 59, wofür die Abonnement-Beiträge franco erbeten werden.

Nr. 76. Hermannstadt, Sonntag den 2. April 1905. 121. Jahrgang.

Die Declaration der liberalen Partei.

Budapest, 30. März.

Die gestrige Konferenz der liberalen Partei und die in derselben eingehende Declaration bilden in den heutigen Morgenblättern den Gegenstand eingehender Besprechung und Kritik.
 „Az Ujsäg“ führt aus, daß die Declaration im Zeichen der patriotischen und parlamentarischen Correctheit erscheint und daß in ihr die politische Reife der ungarischen Race, sowie ihr zähes Festhalten an ihrer Ueberzeugung zu Tage tritt. Es mag sein, daß dieses Credo des Patriotismus und des politischen Maßhaltens Vielen nicht gefallen wird, aber Niemand wird in Abrede stellen können, daß auch dieses Glaubensbekenntniß von wahrer und tiefer Liebe des Vaterlandes und von der politischen Ehrlichkeit eingegeben wurde. Die liberale Partei bezieht entschieden und aufrichtig vor Jenen, welche die Majorität erlangt haben. Sie hat die Leitung Jenen übergeben, welchen sie von der Nation zugeprochen wurde. Allein sie gibt weder der problematischen neuen Majorität, noch jemand Anderem etwas von ihrem politischen Gewissen. Indem sie wiederholt erklärt, daß sie den historischen Kampf zwischen Nation und Krone durch das große Werk Deal's für lange Zeit als abgeschlossen betrachtet und daß sie an dem Werk Deal's des damals geschlossenen loyalen Uebereinkommens streng festhält, zieht sie eine scharfe Grenzlinie zwischen sich und all' jenen Fractionen, welche in der Coalition vereinigt, die Bestimmungen des großen Friedensvertrags vom Jahre 1867, wie sie sagen, entwickeln wollen.

„Magyar Hirlap“ meint, auch die liberale Partei dürste nicht vergessen, was ihre hervorragenden Männer und ihre trefflichen Publicisten der zur Majorität gelangten Opposition (übrigens mit Recht) so oft unter die Nase reiben, daß es nämlich in der Politik keine heilige Schrift gibt. Es ist möglich und es mag kein Fehler sein, daß die liberale Partei auch heute nach den riesigen Veränderungen ebenso denkt, wie sie gestern gedacht hat, daß dies aber — wie dies gestern mit seinem gewöhnlichen Feind Stefan Tisza verkündete — die Moral gebieten würde, möchten wir uns nicht getrauen, zu unterschreiben. In der Politik hat jeder neue Tag seine neue Optik, und die Moral und die Logik können die Dinge nur aus dem Winkel dieser betrachten. Wenn wir aber die Declaration der liberalen Partei mit der Optik der gegenwärtigen Lage betrachten, sehen wir, daß sie an dieser Lage nicht nur nichts ändert, sondern nicht einmal ein getreues Bild dieser Lage gibt.

„Budapesti Napló“ äußert sich wie folgt: Stefan Tisza hat heute die coalitierte Opposition auch in offener Konferenz aufgefordert, im Interesse des Friedens und der Ruhe der Nation die weitestgehenden patriotischen Opfer zu bringen und die Bildung einer Regierung zu übernehmen. Vor dem Forum des Landes hat der Minister-Präsident betont, daß die liberale Partei wohl in Opposition gehen wird, daß aber die Coalition wegen ihrer patriotischen Opferwilligkeit auch von den Vätern der Opposition aus niemals Spott oder Beleidigung treffen werden. Was die liberale Partei heute für Opferwilligkeit erklärt, das wird sie auch in der Opposition als Opferwilligkeit würdigen. Dieses Moment der Konferenz gilt der Entwirkung und wird vielleicht auch auf die oppositionellen Parteien nicht ohne Wirkung bleiben.

Das „Neue Bester Journal“ schreibt: „Die Aufgaben, welche sich die liberale Partei als Opposition gestellt hat, weichen von Allem ab, was man bisher in Ungarn von und an Oppositions-Parteien zu erfahren Gelegenheit hatte. Nicht an die Wünsche, nicht an die Aspirationen, nicht an die Eingebungen von dunklen Gefühlen und Leidenschaften wendet sich die liberale Partei. Mit treuem Festhalten an ihrer gouvernementalen Politik und an den Grundbajen, welche sie auf den Bahnen derselben geleitet hatten, wendet sie sich an die Weisheit, an die Ueberlegung, an die mannhafte Selbstbeherrschung der Nation, um sie

vor dem Hinabgleiten auf der abschüssigen Ebene des Chauvinismus zu warnen oder gegebenen Falles zurückzuhalten.“

„Alto many“ knüpft an die gestrige Konferenz der liberalen Partei folgende Bemerkungen: Was mochte der eigentliche Zweck dieser Konferenz sein? Ein Parteiprogramm zu fixiren. Aber was für eines: ein regierungsfreundliches oder ein oppositionelles? Gibt es schon eine Regierung? Und was für eine? Eine aus der coalitierten Majorität oder eine aus der liberalen Minorität? Die Lage ist ja unverändert, wie die hohen Aulguren sagen. In solcher Weise wird aber auch von Seite der liberalen Partei die Lage „unverändert“ gemacht. In dieser Weise wird die Verwirrung nur vergrößert, wird der Besimismus unter den Besten der Nation verbreitet. Erspriehliches kann aber nur mit Energie und Selbstvertrauen geschaffen werden. Staaten erhalten, Völker beglücken, Schlachten gewinnen, eine Großmachtstellung behalten kann man nur durch eine gerade, ehliche Rechtsentwicklung, durch Berücksichtigung der Wünsche, Bedürfnisse und Rechte der Völker.

„Budapesti“ läßt sich also vernehmen: Das ganze Land widerhallt von den nationalen Forderungen. Jeder Ungar will das selbstständige Zollgebiet und das ungarische Commando. Die liberale Partei aber erklärt vom selbstständigen Zollgebiete, die Nation habe zwar ein Recht auf dasselbe, doch wäre es nicht gut für Ungarn. Auch auf das ungarische Commando habe die Nation Anspruch, allein, da man es in Wien nicht bewilligt, sollen wir es nicht fordern. Wie will eine Partei, die sich eine ungarische nennt und sich dennoch den Wünschen der ungarischen Nation entgegenstellt, daran denken, noch länger zu leben?

„Független Magyarorsäg“ schreibt: Wir haben weder für uns, noch für das Land zu fürchten. Wir müssen nur aushalten. Ohne Opfer kein Sieg. Im gegenwärtigen Falle ist das Opfer gering im Verhältniß zu dem erstrebten Resultate. Andere Nationen haben mit dem Schwert in der Hand, mit Aufopferung des Lebens von Tausenden und Abertausenden Bürgern und mit Verursachung von Hunderten Millionen Das erworben, wofür wir jetzt die Kraft der Verfassung anspannen. Und jene Kämpfe konnten mit einer Niederlage enden, der untere nie. Der verfassungsmäßige Kampf erfordert lange, zähe Ausdauer und feste Arbeit, vielleicht mehr, als eine Revolution oder ein Kampf mit den Waffen; aber er ist mit dem großen Vortheil verbunden, daß er niemals zu einer Niederlage, zu einer Katastrophe führen kann. Darum haben wir diese Kampfsmethode gewählt.

„Budapesti Hirlap“ sagt unter Anderem: „Diejenigen, die das Schicksal der liberalen Partei leiten, haben weder die Lage des Landes, noch die der Partei erkannt. Der ganze Beschluß kann nichts Anderes genannt werden, als die Absicht, gegenüber einer ungewissen Situation auf der Lauer zu stehen. Dies bedeutet aber nicht eine Consolidation der Lage, die dadurch nur noch ungewisser gemacht wird. Kann aber dies die Aufgabe einer aus 150 Köpfen bestehenden Gruppe von Patrioten sein, deren Beruf es ist, auf die Gestaltung des Schicksals des Landes maßgebenden Einfluß zu üben? Heißt das nicht vielmehr, die Interessen der Nation, welche heute Einmüthigkeit, Entschlossenheit erheben, im Stiche lassen? Sie bleiben Siebenundbechziger und hindern nicht die Erfüllung der nationalen Postulate. Was bedeutet das? Sind diese Postulate im 67er Ausgelsche nicht enthalten, so müssen sie ihre Erfüllung hindern; sind sie aber darin enthalten, dann dürften auch sie ihre Erfüllung fordern und dürfen sie nicht einen negativen Standpunkt einnehmen, indem sie sagen: wir finden es für gut, wenn Andere die nationalen Rechte erwerben, geben uns aber auch ohne diese zufrieden.“

Es ist uns — sagt „Pesti Naplo“ — gar nicht eingefallen, zu erwarten, daß die liberale Partei das Programm der Coalition acceptiren und ihren staatsrechtlichen Conservativismus verleugnen wird. Wir hätten es allenfalls verstanden, wenn die liberale Partei — die Consequenzen der Wahlen ziehend — den ihr gebührenden Platz in der Opposition eingenommen und entschieden erklärt hätte, daß sie ihrem Programm treu

bleibt und für dasselbe einsteht wird. Ein solches Vorgehen wäre verfassungsmäßig und parlamentarisch gewesen. Wohl wahr, daß hierfür die Grundbedingung, das Parteiprogramm fehlte, denn — mit Ausnahme des Conservativismus — ist ja die Partei zu Allem, was sie heute als „Schrittweise Entwicklung“ so selbstbewußt zu verkünden wagt, lediglich durch die Pression der Opposition und des nationalen Gewissens gezwungen worden. Aber die liberale Partei hat es selbst jetzt, nach ihrem Sturze, nicht vermocht, sich den Anforderungen des Parlamentarismus anzupassen, sondern hat in feierlicher Declaration die Verfassungsmäßigkeit verweigert, ja sie hat diese Verfassungswidrigkeit geradezu als ihr Programm bekannt.

„Egyetértés“ läßt sich folgendermaßen vernehmen: In der Declaration spricht die Konferenz der Liberalen aus, daß sie an ihrem bisherigen Programm festhalten, obgleich sie es mit Freude begrüßen würden, wenn wir nationale Errungenschaften erwirken könnten. Wie schön von ihnen und wie rührend! Aber seit 38 Jahren hat diese geachtete Partei nichts gethan, um die Sache dieser nationalen Errungenschaften vorwärts zu bringen, ja gerade jetzt ist eben die liberale Partei der stärkste Hemmschuh für die nationalen Forderungen. Die Gefahr des Conflictes zwischen Nation und König betonen sie auf das nachdrücklichste. Man will also im Klub-Club noch immer nicht darüber in's Reine kommen, was eigentlich die nationale Souveränität ist? Ihrem Geschmach mag das lakainenhafte Wettern, die slavische Rückgratbeugung entsprechen, die Nation aber hat diese Methode satt.

„Sehr hart verurtheilt das „Bud. Tagebl.“ die Declaration. „Jedermann wird gestehen — so meint das citirte Blatt —, daß die liberale Partei mit diesem Programm, das das Wasser unbedingt auf die Mühle der Deckerreiter leitet, die Majorität des Abgeordnetenhauses nur verbittern, die gegen die Tisza-Gruppe herrschende Stimmung im Lande nur verstärken und die Wirren nur vergrößern kann. Der kleinliche Geist der Intrigue, der in dieser „Declaration“ zum Ausdruck kommt und darthun will, daß der richtige Interpret der Ideen Deal's und Andrássy's — Graf Stefan Tisza, nicht aber Graf Julius Andrássy und die liberalen Dissidenten sind, wirkt im gegenwärtigen kritischen Moment peinlich und die ganze Action der liberalen Partei würde das Land in große Aufregung versetzen können, wenn der „einstigen“ Annahme der „Declaration“ nicht überaus drohliche Ereignisse vorausgegangen wären.“

„Pesti Hirlap“ führt aus, die Reden Tisza's sind doppeltfarbig und in der Konferenz habe sich der nationale Standpunkt nur schwach geäußert. Das Ende aber ist, daß die liberale Partei abgehandelt geblieben und nicht geneigt ist, in den Verhandlungen sich der coalitierten Opposition anzuschließen. Szentivanyi und seine Anhänger, auf welche die kämpfende Opposition gerechnet hat, sind gar nicht gekommen. Diese denken, sie haben Zeit, sich nachträglich nach der Stimmung zu richten.

Charbin.

Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit, welche die Stadt Charbin im gegenwärtigen Stadium des russisch-japanischen Krieges für sich beanspruchen darf, dürften einige Angaben über den Ort von Interesse sein. Die Erbauung von Charbin im Herzen der Mandchurie ist eine der großartigsten Städteentstehungen, welche die Welt jemals gesehen hat. Der Platz besteht gegenwärtig aus drei Complexen, nämlich der alten Stadt, drei englische Meilen vom Centraldepot entfernt, ferner Preßtin oder der Flußstadt, dem gegenwärtigen Handelscentrum, und der Verwaltungstadt in nächster Nachbarschaft der Eisenbahnstation. Bevor die Eisenbahningenieure den letzteren Punkt zu ihrem Hauptquartier erwählten, war keinerlei Eingeborenenstadt in der Nachbarschaft. Der ganze Platz ist daher ein russisches Product. An Staatsgeldern sind für die Stadt

Feuilleton.

Zum Widerstreit der Gefühle.

Roman von C. Wild. (Nachdruck verboten.)

I.
 „Hast Du meinen Brief zur Post besorgen lassen?“ rief Doctor Herbing seiner eben eintretenden Frau entgegen, indem er sich in seinem Lehnstuhl etwas in die Höhe richtete.
 „Natürlich, mein Herzensmann.“ lautete die freundliche Antwort, „wo würde ich denn den Brief vernachlässigen, an dem Du so lange geschrieben hast. Hier ist die Postanweisung, und nun theile mir auch den Inhalt des werthvollen Documentes mit, das Du an Deinen Freund Braun geschickt hast. Du scheinst mir seit dem Abgang des Briefes ruhiger und heiterer zu sein; so erzähle mir doch auch, was zwischen Dich und Braun getreten ist, daß Ihr Euch gar nicht mehr sahet. Er war, als wir uns kennen lernten, Dein bester Freund, Ihr schient unzertrennlich zu sein, und plötzlich wurde der Verkehr zwischen Euch ganz abgebrochen.“
 „Ja, meine theure Martha, ich will mit Dir von ihm reden, denn ich habe ihm in jenem Briefe gesagt, daß ich die Regel lösen werde, welche Braun bereinst vor unsere gemeinsame Vergangenheit schob, und daß ich Dich einweihen wollte in alles Vorgefallene, damit Du den Schritt, den ich heute bei ihm that, begreifen und billigen könntest. Ich warte nur Braun's Antwort ab und dann will ich Dir Alles erzählen.“
 „Du darfst jetzt auch nicht mehr sprechen, lieber Georg, lege Dich auf das Sofa, ich will mich zu Dir setzen und Dir etwas vorplaudern; Du weißt, wie wir unter traumlichen Dämmerstunden immer geliebt haben. Erinnere Dich der Zeit, als Euch noch klein war und wir ihr Wohlwollen hier bei uns stehen hatten? Wenn sie dann schlief und Du zum Lesen nicht mehr sehen konntest, legte auch ich die Arbeit

beiseite, rückte mit meinem alten Kinderstühlchen zu Dir und dann besprachen wir miteinander alle unsere Angelegenheiten, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wurden durchgenommen. Ernst und Heiterkeit wechselten ab und ich war jedesmal um ein gut Theil reicher und um ein tüchtiges Stück Dir näher gerückt, wenn Euchen dann erwachte und uns Beide mochte, unsere Pflichten da wieder aufzunehmen, wo wir sie kurz vorher hatten ruhen lassen. Ja, das waren seltsame Stunden, in denen mir erst nach und nach das Verständniß für Dein treues Herz und für Deinen umfassenden Geist aufging, denn als Du mich von den Eltern fortnahmst, war ich doch eigentlich noch ein ganzes Kind, das ein Leben voll ewigen Sonnenheims träumte und nicht daran dachte, daß uns Menschen auch trübe Tage und ernstere Prüfungen bestimmt seien.“
 „Und doch hast Du das Dir zuertheilte Schwere mit wunderbarer Festigkeit und Fassung ertragen und mir gezeigt, daß mein munteres Waldvögeln trotz seines heiteren Sinnes und seiner sonnigen Lieder auch fähig sei, dem Sturme zu trotzen, wenn er kommt, und nicht zu wanken im Ungemach.“

„Aber wenn danke ich diese Kraft? Wenn anders, als Dir, mein Geliebter? Hast Du mir nicht treu zur Seite gestanden, als mir die theure Mutter entzissen wurde und wie viel Geduld hast Du damals mit mir haben müssen! Wie böse war ich Dir in der ersten Zeit, als Du mir Euchen in den Arm legtest und mir sagtest: „Ich will gar nicht versuchen, Dich zu trösten, Martha, denn bei einem Verlust wie dem Deinigen gibt es keinen menschlichen Trost. Worte sind nur leerer Schall, nur die Erfüllung Deiner Pflichten kann Dich ihn nach und nach vergehen machen, indem sie Dich voll in Anspruch nehmen; wahrer Trost kann Dir nur aus Deiner Gottesfurcht und aus Dir selber kommen.“ Niemals werde ich jene Momente vergessen, und in wie neuem Lichte Du mir damals ersiehst. Bis dahin warst Du immer nur mein liebender zäclicher Gatte gewesen, ich war so feste Worte von Dir kaum gewöhnt, aber sie waren mir nöthig, durch sie bin ich gereift worden, durch sie lernte ich überhaupt erst in mich schauen und nachdenken.“

„Und Du glaubst nicht, was für eine Beruhigung für mich darin liegt, Dich unter einem schweren Schicksalsschlage gesehen zu haben! Martha, mein theures Weib, es steht Dir ein härterer Schlag bevor, und Du wirst mich, wenn er Dich trifft, nicht neben Dir haben, um Dir Halt und Stütze zu sein. Ich wiederhole, was ich Dir früher gesagt, klammere Dich an Gott und an Deine Pflichten, dann wirst Du auch das neue Unglück tragen und Trost finden.“

Der Kranke legte seine Hand dabei wie segnend auf das Haupt seines neben ihm sitzenden Weibes. Sie hatte das Gesicht mit ihren Händen bedekt und weinte leise vor sich hin, sie wollte ihn ihre Thränen nicht abgeben lassen; hatte sie ihn doch nur zu gut verstanden und wußte sie doch, daß er von seinem nahe bevorstehenden Ende sprach. Es war ja auch klar geworden, daß sie nicht hoffen durfte, ihren treuen Freund und Gefährten, ihre erste Liebe, ihren theuren Georg erhalten zu sehen. Erst gestern hatte ihr der alte erprobte Arzt gesagt, daß das Lebenslicht ihres Mannes dem Erlöschen nahe sei, daß das matte Flackern nicht mehr lange dauern würde und daß jeder Tag der letzte sein könne. Wie schwer war es ihr, sich jetzt nach einjähriger glücklicher Ehe ein Leben ohne ihn zu denken, für sich keine Stütze, für ihr zehnjähriges Töchterchen keinen Vater zu haben.

Der Patient war durch das Gespräch und die trübe Wendung, welche es genommen, sehr angegriffen, er lehnte seinen Kopf ermattet zur Wand und schlummerte sanft ein. Leise breitete Martha eine leichte Hülle über ihn, trat dann an eines der Fenster und blickte auf die trotz der Dämmerung noch sehr belebte Straße hinaus.

Das Haus des Gelehrten lag etwas außerhalb der Stadt an einer mit schönen Bäumen besetzten Allee, durch welche während fast aller Stunden des Tages eine lebhaft Promenade stattfand. Auch jetzt fehlten zahlreiche Spaziergänger heim. Martha wurde jedoch durch dies eigentlich freundliche Bild nicht heiterer gestimmt, es erinnerte sie nur an vergangene glückliche Tage, die für sie nun auf immer dahin zu sein schienen. Mancher Gruß wurde von unten zu der jungen Frau hinaufgeschickt, deren Schicksal allgemeine Theilnahme erweckte. Waren doch Herbing

bisher 30 Millionen Rubel vermandt. Nur Russen und Chinesen dürfen Land kaufen, Gebäude errichten oder dauernde Niederlassungen in Charbin anfangen.

Von Charbin nach dem Amur laufen täglich in der Zeit, wo die Schifffahrt offen ist — dieselbe beginnt im April und endet am 1. November — gut ausgerüstete Dampfer. Im October 1903 betrug die Zahl der regelmäßigen Eisenbahnzüge für Durchgangsverkehr täglich dreißig. In der Stadt sind etwa vierhundert Rejosphids — russische Wagen für den öffentlichen Gebrauch — vorhanden. Eine durch Automobile getriebene Verbindung zwischen der alten Stadt und der Verwaltungstadt. Charbin wurde ursprünglich gegründet als Militärcentrum und Verwaltungstadt für das Gouvernment und die Eisenbahnverwaltung. Sein Anwachsen zu einer Stadt von solcher Größe, wie sie jetzt da ist, war ursprünglich von seinen Schöpfern gar nicht vorgesehen und bedeutet für sie selbst eine Art Ueberflutung; inzwischen ist aber die Eisenbahnverwaltung wie von einem Fieber ergriffen worden, den Ort zu einem großen russischen Handels- und Industriezentrum zu machen, und jede Art von Unterstützung und Förderung wird angewandt, um sein weiteres Wachstum energisch zu ermutigen. Das Capital für die meisten Privat-Unternehmungen ist von sibirischen Juden hergegeben worden, Chinesen gaben das Geld für die Errichtung einiger der schönsten Privat-Gebäude, wie Hotels, Läden, Lagerhäuser u. s. w. In dem Verwaltungsteile der Stadt werden kleinerer Privatgebäude gebildet, dagegen sind manche wichtige Bauarbeiten, unter anderen ein Hotel und ein Theater, dicht bei der Verwaltungstadt in der Errichtung begriffen. Unter den Industrien Charbins sind zu nennen Ziegeleien, Spiritusbrennereien, Bohnenpressen, Brauereien, Mühlen, Sägemühlen, Fabriken präparierten Fleisches und Zuckerbäckereien. Gegenwärtig sind 8 Mähdrescher mit einem Werth von 1.200.000 Rubel in Thätigkeit. In unmittelbarer Nähe der Stadt sind 10 Ziegeleibrennereien mit einem Anlagecapital von 500.000 Rubel errichtet. Viele andere Industrien sind in der Anlage begriffen. Da der Ort im Centrum der überaus reichen, ackerbaureichenden Landschaft gelegen ist, ist gar kein Zweifel vorhanden, daß er zu einer großen Zukunft bestimmt ist. Die Hauptproducte der Gegend sind Weizen, Rindvieh, Schafe, Schweine, Hirse, Gerste, Hafer, Bohnen, Futtertrücker, Häute, Wolle, Vorkien, Hanf, Tabak und Holz. Eine ganze Anzahl vorhandener Mineralisätze sind noch nicht genügend aufgedeckt.

Eine Warnung Kuropatkin's.

Die neue Petersburger Zeitung „Kaswet“ (Tagesanbruch) entnimmt einem Memorandum Kuropatkin's, das noch vor dem Beginn des Krieges überreicht wurde, nachstehende Stelle:

„Als wir zu Beginn dieses Jahres eine active Thätigkeit in Korea zu entfalten begannen, wurde hierdurch in Japan eine so große Erregung hervorgerufen, daß die Gefahr eines Krieges mit Japan — hauptsächlich wegen unseres Vorgehens am Jalu — noch bis jetzt nicht geschwunden ist. . . Die Thätigkeit des Staatssecretärs Besobrow zum Schlusse des vorigen und zum Beginn dieses Jahres führte geradezu einem Bruche mit Japan entgegen. Von den übrigen Männern des Kabinetts hat der Wirkliche Staatsrath Balaschew, der ebenso kriegerisch gestimmt ist, wie der Staatssecretär Besobrow, dem Generaladjutanten Alexejew besonders viel Mühe gemacht. . . Als ich in Japan war, habe ich mich davon überzeugt, daß man mit nervöser Unruhe auf unsere Thätigkeit in Korea blickt, daß man unsere Absichten übertriebt und sich ansieht, mit den Waffen in der Hand seine Interessen in Korea zu verteidigen. . . Unsere jetzige active Thätigkeit in Korea im Verein mit der Forderung einer Concession zur Erbauung der Bahn vom Jalu nach Süd und mit der Einrichtung in Mosampo bringt die Japaner zur Ueberzeugung, daß Rußland zur Ausführung des zweiten Theiles seines Programms im fernem Osten schreite — nach der Mandchurerei auch Korea zu verschlingen. Die Stimmung in Japan ist so erregt, daß wir nach meiner Ansicht wahrscheinlich schon in einen Krieg mit Japan verwickelt wären, wenn der Generaladjutant Alexejew alle Absichten des Staatssecretärs Besobrow erfüllte. . . Nach der Ansicht des Generaladjutanten Alexejew und anderer Soldaten in Peking, Süd und Tokio kann uns unser Vorkommen am Jalu in einen Krieg mit Japan treiben. Dieser Meinung schließe auch ich mich an.“

„Andererseits hat sich auch Kuropatkin in seiner Denkschrift als militärischer Optimist gezeigt, der keineswegs auch nur die Möglichkeit, daß Japan siegen könne, in Betracht zog. Er schrieb u. a.:

„Die Gesamtzahl der Truppen im fernem Osten ist im Laufe der letzten zehn Jahre fast auf das Vierfache gestiegen. Fügt man hinzu, daß unter Beschäftigung in dieser Zeit eine furchtbare Stärke erhalten hat, so erscheint man daraus, welche Opfer Rußland hat bringen müssen, um Resultate zu erzielen, wie sie in anderen Grenzmarken noch nicht dagewesen sind. Jetzt steht die Vertheidigung des russischen Gebietes im fernem Osten auf noch festerer Grundlage. Um das Gesicht des Amurgebietes und Port Arturs können wir ganz unbezorgt sein, und geben uns der festen Hoffnung hin, daß wir die nördliche Mandchurerei werden

und seine Gattin überall beliebte Persönlichkeiten, die sich durch ihren heiteren Sinn, ihr Wissen und ihre mannigfachen Talente in den verschiedensten Kreisen Hochachtung, Zuneigung und herzlichsten Wohlwollen errungen hatten.

Man entsann sich noch recht wohl der Zeit, wo der junge Gelehrte seine kaum sechzehnjährige Gattin den Honoratioren des Städtchens vorgestellt hatte. Hier und da belächelte wohl Einer und der Andere den jungen Herding, weil er ein solches Kind in sein Haus führte, da sie den Meisten ungeeignet schien, die Gefährtin eines ernst Strebenden zu sein. Sie überlebte, daß Martha's ganzes Wesen in vollster Harmonie mit ihrer Erscheinung wie ein Sonnenstrahl in das verfinsterte Leben Herding's einzog und seine Existenz mit Wärme und belebendem Zauber verklärte.

II.

Georg hatte seinen Vater, der Gelehrter war, wie er, schon verloren, als er noch in der nicht allzu fernem Residenz das Gymnasium besuchte. Der Professor hatte früher dort an der Universität docirt und nur seine beginnende Kränklichkeit hatte ihn vermocht, seinen Lehrstuhl und das geistig so anregende Leben der großen Stadt aufzugeben.

Seine Frau, die Tochter eines höheren Officiers, war ihm mit Freuden gefolgt und hatte das kleine, aber bequeme Häuschen mit dem ihr eigenen Gefühl und Geschmack so traulich eingerichtet, daß Professor Herding hier unter seinen liebsten Freunden, den Büchern, und an der Seite seiner Gattin sich noch kurze Zeit vollkommen wohl fühlte, und ganz den bösen Feind vergaß, der ihn eigentlich hierher getrieben, bis sich derselbe mit unerwarteter Strenge breit machte und ihn nicht mehr ließ. Der sechzehnjährige Georg wurde an das Krankenbett seines Vaters gerufen — Waterloo lebte er einige Wochen später auf die Schule zurück. Es war ihm schwer geworden, seine Mutter zu verlassen, an welcher er mit vergötternder Liebe hing, sie aber verwies ihn auf die letzten Worte seines Vaters, der ihm noch sterbend anempfohlen hatte, stets die treue Erfüllung seiner Pflichten das Erste in seinem Leben sein zu lassen, und so rief sich Georg los und arbeitete nur noch eifriger als vorher. Wußte er doch, daß ein treues Mutterherz mit Sorgen und Hoffen stets bei ihm weile, und daß nur aus seinen Erfolgen noch Freuden für sie erblühen konnten. (Fortsetzung folgt.)

halten können. . . Ohne Zweifel werden wir bei der jetzigen numerischen Stärke unserer Armee, falls wir unsere Truppen in der oben angegebenen Weise verstärkt haben, schon in der ersten Periode des Krieges die Möglichkeit erhalten, den in die südliche Mandchurerei vordringenden japanischen Truppen energischen Widerstand zu leisten. . . Man muß noch hinzufügen, daß wir bei ähnlichem Vorgehen wie vor zwei Jahren um den Ausgang des Krieges weit weniger besorgt zu sein brauchen, denn unsere Flotte ist stärker als die japanische, und die Verstärkungen werden unvergleichlich viel rascher eintreffen, was uns die Möglichkeit geben wird, auch zum Angriff rascher überzugehen.“

Ein Interview mit Feldmarschall Dyama.

Feldmarschall Dyama hat am 22. März zum ersten Male, seitdem er sich im Felde befindet, einem Correspondenten, und zwar dem Correspondenten des „Reuter'schen Bureaus“, im Hauptquartier des Generals Du ein Interview gewährt, ohne die Veröffentlichung des Inhalts zu verbieten. Ueber die Möglichkeit des Friedens gefragt, antwortete der Feldmarschall: „Ich bin nur Soldat und kein Politiker. Die japanische Regierung wird die Friedensbestimmungen schon festsetzen, wenn die Zeit dazu kommt. Wir waren im Interesse des internationalen Friedens und der Sicherheit unseres Landes dazu gezwungen, diesen Krieg durchzuführen.“ Ueber die Russen äußerte sich Dyama: „Persönlich habe ich große Achtung vor den Russen als Soldaten. Die Officiere und Leute sind tapfer und gewandt. Sie haben sich gut geschlagen. In dem Kriege zwischen China und Japan war ich der Commandeur der Armee, die Port Arthur nahm. Mit 1 1/2 Divisionen nahmen wir die Stadt in 5 Stunden. Der diesmalige Ausgang zeigt, wie groß der Unterschied zwischen den Russen und den Chinesen ist. Ich bin 16 Jahre Kriegsminister gewesen. Während der Zeit wurden die Gesetze über die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, und ich habe den Ausbau der japanischen Armee scharf überwacht. Ich bin stolz, sagen zu können, daß die Officiere und Leute in gleicher Weise alle Erwartungen erfüllt haben. In früheren Tagen bestand die japanische Armee aus professionellen Kämpfern, aus den Samurai. Heute besteht die Armee aus allen Classen der Bevölkerung. Unsere Hoffnungen sind durch die Leistungen der Armee in dem augenblicklichen Kriege vollaus erfüllt worden.“ — Feldmarschall Dyama lehnte es begreiflicherweise ab, sich über die nächsten Pläne und die kommenden Bewegungen der japanischen Armee zu äußern, deutete jedoch an, daß die Japaner bereit seien, den Krieg, so lange, wie dies erforderlich sei, fortzusetzen.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 1. April.

Vom 30. v. wird aus Budapest gemeldet: Wenn nicht alle Anzeichen wieder trügen, sind wir vielleicht doch schon der Entscheidung nahe. Nachdem der König bereits alle hervorragenden Politiker — einige sogar wiederholt — zu sich berufen hatte, um ihre Ansichten über die Möglichkeit einer Entwirrung anzuhören, berief er am 30. v. seine militärischen Berater nach Budapest. Der gemeinsame Kriegsminister FML. von Pitreich und Marine-Commandant Viceadmiral Graf Montecucoli sind heute Nachmittags in Begleitung eines ganzen Stabes von hohen militärischen Fachautoritäten hier angelangt, um in den bei Lösung der Krise in Betracht kommenden militärischen Fragen ihre Gutachten abzugeben. Kurz nach seiner Ankunft wurde Kriegsminister von Pitreich vom König in Privataudienz empfangen, nach welcher er, der Kriegsminister, sich zum Finanzminister Lufacs begab, bei welchem in Anwesenheit des Ministerpräsidenten Grafen Tisa und aller aus Wien angegangenen militärischen Persönlichkeiten eine zweifelhafte Konferenz stattfand, über deren Verlauf keinerlei authentische Mittheilungen veröffentlicht wurden. Die Abends gerücheweise verlautete, soll es sich in dieser Konferenz vornehmlich darum gehandelt haben, ob es nicht doch möglich wäre, die oppositionelle Coalition zur Ausschaltung der auf die ungarische Commandosprache bezüglichen Forderung durch andere Concessionen, wie hinsichtlich der Refundierung des 450 Millionen-Credits der Heeresverwaltung zu bewegen. Dieser Credit ist bekanntlich von den Delegationen bereits bewilligt, vom ungarischen Reichstag aber noch nicht in's Budget eingestellt. Die neuen Kanonen sind auch schon bestellt. Es könnte sich also nur um die Modalitäten der Bedeckung handeln.

Was den momentanen Stand der Krise anbelangt, so ist man sonst nur auf Vermuthungen und Combinationen angewiesen.

Aus Wien wird vom 30. v. M. berichtet: Der Budget-Ausschuß hat in seiner heutigen Sitzung das Capital, „Zoll- und Verzehrungssteuer und besondere Abgaben vom Ausfuhr, kleinen Verschleiß und Handel mit geistigen Getränken“ angenommen.

Referent Dr. Menger bemerkt, daß über die künftigen Einnahmen aus dem Zollgefälle die gegenwärtigen Verhältnissen wohl nur mit sehr erheblichen Beschränkungen gesprochen werden könne. Wie sich die Zollverhältnisse gegenüber Ungarn und dem Auslande gestalten werden, läßt sich derzeit durchaus nicht mit voller Sicherheit voraussagen. Als Bedeckung empfiehlt er die Durchschnittsbeträge aus den Einnahmen der Jahre 1901 bis 1903, und zwar mit Berücksichtigung des voraussichtlichen Entfalles der Einfuhr italienischer Weine zu veranschlagen. Bei Beratung des Capitels „Verzehrungssteuer“ betont der Berichterstatter, daß die Verhältnisse für eine verlässliche Behandlung dieser äußerst wichtigen Budgetpost gegenwärtig insbesondere mit Rücksicht auf das vielfach erschütterte Verhältnis zu Ungarn nicht die günstigsten seien. Er beantragt, die veranschlagte Ziffer aus der Zuckersteuer um 600.000 Kr. zu erhöhen und diejenige aus der Biersteuer um den gleichen Betrag geringer in das Budget zu stellen. Der Ausschuß nahm schließlich das Capital Stempel, Taxen und Gebühren, sowie Münzwezen an.

Im Laufe der Debatte erklärte der Finanzminister bezüglich des Brauntweinmonopols, daß diese Steuerreform viel für sich habe, daß aber die Durchführung dieses Projectes auch mit bedeutenden finanziellen Ausgaben verbunden und anherdem ein Einvernehmen mit der ungarischen Finanzverwaltung erforderlich sei. Bezüglich der Ermäßigung der Zuckersteuer erklärt der Finanzminister, daß in dieser Beziehung auch mit der ungarischen Regierung Verhandlungen eingeleitet wurden, die jedoch in Folge der dortigen Verhältnisse noch nicht beendet sind.

Der Pariser Sicherheits-Chef Hamard hatte, wie verlautet, Hausdurchsuchungen bei nichtactiven antirepublikanischen Officieren veranstaltet und Papiere beschlagnahmt, welche, wie es heißt, geeignet seien, die jüngste Ankündigung des Herzogs von Orleans, daß er fortan active republikanische Politik treiben wolle, zu bekräftigen. Nach der „Libre Parole“ befanden sich unter den Personen, bei denen Hausdurchsuchungen vorgenommen wurden, auch Anhänger des früheren Cabinets Combes. Die gegenwärtige Regierung besitze nunmehr Mittel, die Wiederkehr des Cabinets Combes unmöglich zu machen. Diese Meinung des nationalstiftischen Organs ist bestimmt, Verwirrung zu stiften, um der Möglichkeit eines neuen Hochverraths-Processes vorzubeugen.

Die insurrectionelle Erhebung im Innern von Kreta, welche nach neuesten Meldungen die Tendenz des Wachstums zeigt, hat bei den vier Schutzmächten einen peinlichen Eindruck hervorgerufen, welcher in ungewöhnlichen Kundgebungen und Maßnahmen derselben zum Ausdruck gebracht werden dürfte. Zunächst soll dem Prinzen-Overcommissär Georg die Ermächtigung erteilt werden, sich der auf der Insel befindlichen Stations-Truppen der vier Mächte, deren eventuelle Verstärkung erforder-

lichenfalls in Aussicht genommen ist, zur Erstreckung der Erhebung zu bedienen.

Die Japaner rücken auf dem mandchurischen Kriegsschauplatz abermals schnell vor, und Nachrichten aus russischer Quelle zufolge stehen die Truppen des Marschalls Dyama nur noch dreißig Werst von Charbin entfernt, wo man für die nächsten Tage nicht bloß eine neue bedeutende Schlacht erwartet, sondern mit einem japanischen Siege als mit einer unvermeidlichen Folge dieser Schlacht rechnet. Es scheint demnach, daß General Linewitsch nicht die Absicht hat, Charbin energisch zu verteidigen, sondern seinen Rückzug noch weiter nach Norden fortsetzen will, um vielleicht erst an der sibirischen Grenze Halt zu machen. Zweifellos sind die Russen von den Japanern umgangen worden, und unter solchen Umständen wird General Linewitsch Mühe genug haben, den von ihm gesammelten Rest der einseitigen Kuropatkin'schen Armee vor einer neuen Katastrophe zu retten. Daß die Russen bei dieser Lage der Dinge sich noch mit der Hoffnung auf einen ganz billigen Frieden tragen und von den Japanern verlangen, es dürfe bei einem eventuellen Friedensschlusse weder von Abtretung russischen Gebietes an den Sieger, noch von der Zahlung einer Kriegsentwicklungs-Rede sein, ist mindestens naiv. Möglicherweise würden die Japaner sich, um weitere Opfer zu vermeiden, mit Wenigem zufrieden geben, aber gar zu billig werden sie nicht sein. Für Rußland würde der Friedensschluß trotzdem nicht so theuer zu stehen kommen, wie später, wenn auch Charbin gefallen sein wird und japanische Truppen sibirisches Territorium bedrohen oder gar betreten werden.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 1. April.

(Versetzungen.) Seine Majestät der König hat die selbst-erbetene Veretzung des Richters Alexius Stepany von Klausenburger zum Marosvazarhelyer kön. Gerichtshofe, ferner des Oclander Bezirksrichters Eugen Harmath als Richter zum Szekelyudarhelyer k. Gerichtshofe gestattet.

(Ernennungen.) Se. Majestät der König hat auf Vorschlag des kön. ung. Justizministers den Obergerichtsrath des Bezirksgerichts-Unterrichters Andreas Gergely zum Bezirksrichter bei eben hiesem l. Bezirksgerichte, den Hofberger Bezirksgerichts-Unterrichters Moses Savu zum Richter beim Döbör k. Gerichtshofe ernannt.

Der Präsident der Klausenburger l. Gerichtstafel hat den Szamosujvarer absolvirten Advocatur-Candidaten Dr. Emerich Péter zum unbesoldeten Rechtspractikanten ernannt.

(Das Comitatus-Amtsblatt Nr. 13) enthält Rundschreiben des Viceguberns betreffend: die in den Militär-Erziehungs- und Bildungs-Anstalten des gemeinsamen Heeres für in Ungarn einheimische Jünglinge vorbestimmten und zu Beginn des Schuljahres 1905/6 zu bezeichnenden ärarischen ungarischen staatlichen Stiftungs-, Privat-Stiftungs- und Zählplätze, — die Ausweisung der für den Oberhulricher-Diurnisten-Fond von den einzelnen Gemeinden im Jahre 1905 zu zahlenden Beiträge, — die Durchführung der in Angelegenheit des Schutzes gegen die Maul- und Klauenseuche erlassenen Circular-Verordnung, — die vom Landes-Creditinstitute der Klein-Grundbesitzer zur Remuneration der Gemeinde- und Kreisnotäre gestifteten fünf Bewerzungspreise, — die in der Gemeinde Thalheim zu errichtende Postagentur, — die Ausnahme von dem im 25. Gezeitartikel vom Jahre 1900 festgestellten Verbote des Sammelns von Bestellungen auf Stampfplätzen, — die in der l. ung. Honvéd-Overrealschule und in der Honvéd-Ludovica-Akademie zu Beginn des Schuljahres 1905/6 auf Staatskosten zu bezeichnenden (vollständig gebührenfreien oder halbgebührenpflichtigen), ferner Stiftungs- und Zählplätze, — die Ueberlassung der Gebühren für die Manipulation der Wechpässe an den Manipulanten, — die in dem Kirchengemeindeleben unter den Iraculiten sich ergebenden strittigen Angelegenheiten, — die Lehrcurse für Behandlung der Dynamo-Maschinen an der Kaiserlicher Staats-Overrealschule, sowie an der Budapest'scher Fachschule für Mechanik und Uhren-Industrie, — die Eintreibung der in der gr.-or. romanischen Metropole in Ungarn von den Kirchengemeinden ausgewiesenen Cultus-Rückstände; ferner verschiedene amtliche Rundmachungen.

(Unser Feuilleton.) In der heutigen Nummer beginnen wir mit der Veröffentlichung des hervorragenden Familien-Romans „Im Widerstreit der Gefühle“ aus der Feder der beliebten Schriftstellerin C. Wild. Wir sind überzeugt, daß auch dieser Roman ebenso freudliche Aufnahme finden wird, wie der soeben zu Ende gegangene von derselben Verfasserin „Herzensstürme.“

(Unser illustriertes Unterhaltungs-Blatt.) Die der heutigen Ausgabe zuliegende Nummer 13 unseres illustrierten Unterhaltungs-Blattes hat folgenden Inhalt: „Am Rhein!“ Von Chr. G. — „Die verunglückte Auerhahnbalz.“ Humoreske von H. von Remagen. — „Für's Haus.“ — Unsere Bilder. — „Mullei.“ — „Gemeinnütziges u. s. w.“ — Illustrationen: Der neue Dom in Berlin (Schilderung) mit der Kaiser Wilhelm-Brücke. (Mit Text.) — „Platz gemacht!“ Nach dem Gemälde von Herm. Kaulbach. (Mit Text.) — Vom Kriegsschauplatz: Japanische Babeeinrichtung. — Der ungarische Abgeordnete Franz Kossuth in seinem Arbeitszimmer. (Mit Text.) — Der Säemann. Nach dem Gemälde von Max Rog. (Mit Text.) — Automatisch: Fernsprichzelle in Stockholm. (Mit Text.) — Neu beitretende Abonnenten erhalten die bereits erschienenen Nummern des illustrierten Unterhaltungs-Blattes auf Wunsch nachgeliefert.

(Widmungen.) Dem Fonds „Deutsches Frauenheim“ widmet Fräulein Hermine Schneider den Ertrag einer Handarbeit im Petrage von 6 Kr., wofür auch an dieser Stelle bestens dankt das Action's-Comité. — Ein Ungenannter hat für den Schwefel-Unterstützungsfond der evang. Krankenpflege-Anstalt 12 Kr. 40 Heller gespendet, wofür geziemend dankt das evang. Presbyterium u. V.

(Zauber-Soirée.) Das erste Auftreten des eines gefestigten Rufes sich erfreuenden Tausendkünstlers Balthazar findet Dienstag den 4. d. im Stadttheater statt. Den Besuchern stehen hier zum ersten Male abgethene Ueberraschungen auch aus dem Gebiete der neuesten wissenschaftlichen Erfindungen bevor, unter welchen das Wunder der flüssigen Luft den ersten Rang einnimmt. Wir empfehlen die „Balthazar“-Abende der besonderen Aufmerksamkeit aller Freunde angenehmer Unterhaltung. — Karten zur Dienstadt-Vorstellung können bereits Montag den 3. d. in der Theater-Kasselerie gelöst werden.

(Der Recitations-Abend von Fräulein Friederike Stritt aus Dresden,) den wir bereits ankündigten, findet am 8. d. Abends 7 1/2 Uhr, im „Ulicum“-Saale statt. Die Künstlerin wird neben älteren Dichtern (Schiller, Goethe, Heine, Droste-Hülshoff, Eichendorff, Mörike) auch die neueren (Hebbel, Gottfried Keller, Fontane) und die moderneren (Lilientron, Arno Holz, Richard Dehmel, Otto Erich Hartleben, Hofmannsthal, Marie Eugenie Delle Grazie, Fjolle Kurz, Margarete Beutler, Anna Ritter) zu Gehör bringen. — Besonders Interesse dürfte vor Allem ein satyrisches Märchen des vielgenannten russischen Dichters Maxim Gorki: „Vom verlogenen Beißig und dem wahrheitsliebenden Spedht“ erregen. — Preise der Plätze: Loge 8 Kronen, Cercles 2 Kr., Sperrsitze 1 Kr. 20 H., Stehplätze 80 H., Subventen-tarte 60 Heller. — Kartenverkauf von Montag den 3. April in Georg Meyer's Buchhandlung.

(Wohltätigkeits-Vorstellung.) Der Hermannstädter ungarische Gesang- und Dilettanten-Verein veranstaltet Sonntag den 9. April l. J. zu wohltätigem Zwecke im Stadttheater eine Vorstellung.

Zur Au-einberle-tung (Liebe) v-sprochen-ungarisch-3. „Fre-sind von-der Vor-der Vor-Abendesse-

veranfaßt-sein U. G-selben ein-wird dem-

Gunft-e-können a-der Buch-Alle, die-sich recht-um Störn-in der leg-

Franz D-bei dem-s-Grinnerun-stadt bein-

der bilden-der Seb-glieder in-sind für h-Rirchengsch-Ruleum; Kirche in-für fundig-wanderung-die gleich-wanderung-An mel d-Jahresbeit-Mich a e l-

2. d. finde-Concert-Kaiser von-30 Heller.

(dieser humo-erster Stel-um Quarta-daher ein F-dieser billig-

haltungs-S-bereits eing-wichtigen Z-der Budape-Ministeriale-Frage bepr-

meldet: Im-größere Def-fiatierte bishe-

Debreczin-Elemér Don-Cromen anzu-General-Ver-der Zahl der-findende Fall-geschrieben:

Justizministe-in Währiung-Man schreibe-bei Chateau-zwei fremde-zu Lobe erig-Attentions-G-Ergebnis. I-müssen liegen-

(V-von hier li-Schadenfeuer-auch die Kir-ist bedeutend-Nachts wüth-welcher 20-Schaben ist k-

In Folge-Satoralja-Uß-Flammen zum-

mit? Weil-Sommerdroff-Frische, Jüger-

An Sa-sind aus ein-allgemeiner-zu je 50 Kr-Soverfordereichen-Be-Sewerbesch-20. April

Die Dire-

700 zu verkaufe

Zur Aufführung kommt das auch dem Spielplane der deutschen Bühnen einverleibte prächtige zweiactige Lustspiel „Huszárszerzem“ (Huszárszerzem) von Karl Murali. Dem Lustspiele gehen voran: 1. Prolog, gesprochen von Julius Gruber. 2. „Palotás“ aus dem Jahre 1860, ungarischer Salontanz, ausgeführt von 12 Paaren in zeitgetreuer Tracht. 3. „Frenton“, Ballett, ausgeführt von 12 kleinen Mädchen. Die Tänze sind vom Tanzmeister Josef Simkovits eingeleitet. — Karten können in der Rudolf Krausowsky'schen Handlung (Großer Ring) und am Abend der Vorstellung von 7/7 Uhr an bei der Cassa gelöst werden. — Beginn der Vorstellung 7 Uhr Abends. — Nach der Vorstellung gefälliges Abendessen in der Restauration Pantkiewicz.

(Conservatoriums-Concert) Am Samstag den 15. d. veranstaltet das hiesige Conservatorium für Musik im „Unicum“ sein II. Concert. Musikdirector Hermann Kirchner wird in demselben einen kurzen Vortrag über „Singsang-Technik“ halten. Näheres wird demnächst mitgeteilt.

(Die Einladungen zum geistlichen Concert zu Gunsten des Pensionatsfonds der städt. Musikcapelle) können am Concerttage selbst wegen der Sonntagruhe nicht mehr in der Buchhandlung G. A. Seraphin gelöst werden. So werden denn alle, die dies erst an der Cassa zu besorgen gedenken, dringend gebeten, sich rechtzeitig vor Beginn des Concertes zur Cassa bemühen zu wollen, um Störungen zu vermeiden, wie solche namentlich bei den Zahlconcerten in der letzten Saison allgemein sehr übel aufgenommen wurden.

(Concert-Voranzeige.) Der berühmte Violin-Virtuose Franz Ondricek, der durch sein vor vier Jahren hier gegebenes Concert bei dem Hermannstädter kunstsinningem Publicum noch in angenehmster Erinnerung ist, wird in der zweiten Woche des April wiederum Hermannstadt besuchen und hier ein Concert geben.

(Kunstwanderungen.) Um die alten und neuen Werke der bildenden Künste unserer engeren Heimat bekannt zu machen, wird der Sebastian-Hann-Verein Kunstwanderungen für seine Mitglieder inscenieren. Für die Hermannstädter Mitglieder dieses Vereines sind für heuer zur Besichtigung in Aussicht genommen: Kirchencafé, Kirchencafé und Gesellschaftshaus in Seltau; Baron Bruntenthal'sches Museum; Baron Bruntenthal'sche Gemälde-Galerie; die hochinteressante Kirche in Mühlbach. Bei diesen Kunstwanderungen wird vom Vereine für kundige Führung vorgesorgt und ebenso werden die Tage der Kunstwanderungen vorher bekanntgegeben. Die Kosten für Fahrten u. s. w., die gleichfalls vorher mitgeteilt werden, haben stets die an der Kunstwanderung beteiligten Vereinsmitglieder zu tragen. — Mitglieds-Anmeldungen zum Sebastian-Hann-Verein (Einreichung-Gebühr 1 Kr., Jahresbeitrag pro 1905 5 Kr.) können in der Buchhandlung Franz Michalek erfolgen.

(Concert der Militär-Musik.) Morgen Sonntag den 2. d. findet in Habermann's Grand-Bierhalle ein großes Concert der Musikcapelle des k. u. k. Infanterie-Regiments Alexander I. Kaiser von Rußland Nr. 2 statt. Beginn 7/8 Uhr Abends. — Eintritt 30 Heller.

(„Mephistophiler Blätter.“) Das erste April-Heft dieser humoristischen Halbmonatsschrift ist heute ausgegeben worden. An erster Stelle laubt der Herausgeber Josef Wotischer, Kollgasse Nr. 10, zum Quartals-Beginn das große Publicum zum Abonnement ein. Wer daher ein Freund guten Humors ist, dem empfehlen wir den Bezug dieser billigen Zeitschrift.

(Die Evidenthaltung der Verbrecher.) Die Evidenthaltungs-Section der Budapester Staatspolizei hat die Daktulosepie bereits eingeführt und arbeitet nun an der Verwirklichung einer anderen wichtigen Idee der Evidenthaltung sämtlicher Verbrecher des Landes bei der Budapester Staatspolizei. Am 30. v. fand unter dem Vorsitz des Ministerialrathes Alexander Sölley eine Conferenz statt, in welcher die Frage besprochen wurde.

(Defraudation.) Aus Stuhlweissenburg wird gemeldet: Im Notariat der Gemeinde Jüle (Comitat Fehér) wurde eine größere Defraudation entdeckt. Oberführer Vincenz Kalman constatirte bisher den Abgang von circa 1000 Kronen.

(Verschiedenes.) In der General-Versammlung der Stadt Debreczin wurde am 30. v. M. unter dem Vorsitz des Obergepans Elemér Domahidy beschloffen, das Geburtshaus Sisonai's um 72.000 Kronen anzukaufen und es in ein Culturpalais umzugestalten. Diefelbe General-Versammlung votirte auch 30.000 Kr. zum Zwecke der Erhöhung der Zahl der Polizeimannschaft, sowie 2000 Kr. für das im Mai stattfindende Jahnenweihfest der Jugend. — Aus Wien wird vom 30. v. geschrieben: Heute Abends hat sich hier der Ministerial-Beamte des Justizministeriums Dr. Paul Czsch von Nechtensee in seiner Wohnung in Währing erhenkt. Das Motiv der That ist schwere Krankheit. — Man schreibt aus Genf: Der Hotelier Ludwig Genchoz aus Vevy bei Chateau d'Or wurde am 27. v. von einer Lawine begraben, als er zwei fremde Touristen auf den Kocher du Midi führen wollte. Seine zu Tode erschrockenen Begleiter veranlaßten sofort den Abgang einer Rettungs-Expedition, doch blieben deren Nachforschungen bisher ohne Ergebnis. Die Leiche dürfte in einer Mulde unter gewaltigen Schneemassen liegen.

(Brände.) Aus Siofol schreibt man: In der eine Stunde von hier liegenden Ortschaft Zamardi kam am 29. v. Nachts ein Schadenfeuer zum Ausbruch, welches einen Theil der Gemeinde einäscherte, auch die Kirche ist ein Raub der Flammen geworden. Der Schaden ist bedeutend. — Aus Satoralja-Ujhely wird gemeldet: Am 30. v. Nachts wüthete in der benachbarten Gemeinde Borji ein großer Brand, welcher 20 Wohnhäuser und sämtliche Nebengebäude einäscherte. Der Schaden ist beträchtlich. Das Geburtshaus Rakoczi's blieb unverleht. — In Folge Unvorsichtigkeit sind am 30. v. zwei Wälder der Stadt Satoralja-Ujhely, sowie der Satorhegyer und Magashegyer Wald den Flammen zum Opfer gefallen.

(Warum lieben unsere Damen Balassa's Gurkenmilch? Weil diese schon nach 2-3-maligem Gebrauche Ausschläge, Sommerprossen, Leberflecken, Miteffer vertilgt und den Teint in's Weiße, Frische, Zügelnde und Feine zaubert. Unbedingt sicher wirkendes und

ganz unschädliches Schönheitsmittel. Per Flasche 2 Kronen, dazu acht englische Gurkenmilch 1 Krone, Gurkenpulver 1.20 und 2 Kronen. — Erhältlich in jeder Apotheke. Postversandt durch Apotheker E. Balassa, Budapest-Grzelebetsalva. Hauptdepot in Hermannstadt in J. E. Molnar's Apotheke.

(Allerlei.) Aus Wien wird berichtet: Am 30. v. kam gegen 3 Uhr Morgens ein ungeführ dreißigjähriger, elegant gekleideter Mann in das Hauscommissariat der Polizeidirection und verlangte, dem Commissär vorgeführt zu werden. „Ich war jetzt im Botiopark,“ bemerkte er, „und bin in's Commissariat gekommen, weil ich wissen will, über sein Nationale und sein Vorleben zu erhalten, erwieien sich als erfolglos. Er gab nur verworrene Antworten, und es wurde klar, daß auch sein Erinnerungsvermögen geschwunden war. Man hatte wohl anfangs vermuthet, daß der Unbekannte diese Scene absichtlich aufführe, allein dieser Verdacht mußte nach dem Benehmen des Besuchers fallen gelassen werden. Der Polizeiarzt gab auch sein Verdict dahin ab, daß der Fremde irrsinnig sei. Am 30. v. Morgens 6 Uhr erschien nun im Hauscommissariate ein Mann, der anfragte, ob man über den Grafen Emerich A. nichts wisse. Er vermisse den Grafen. Der Vermißte war nun, wie dieser Besucher feststellt, der im Commissariate anwesende Irrensinnige, der sodann auf die psychiatrische Klinik transportirt wurde.

(Bicar Schulz, der Verfasser des Buches: „Was verlangen wir vom Richterstande?“ Eine juristische Studie in social-pädagogischer Beleuchtung von Ireneus Pilatus,“ hat auf Anordnung der kirchlichen Behörde seine hiesige Stellung verlassen. Bicar Schulz hatte unter dem genannten Titel ein Werkchen in einem Dresdener Verlage (Bierion) erscheinen lassen, in dem er sich zu der Lehre des italienischen Universitäts-Professors Lombroso bekennt, der bekanntlich behauptet hat, die Ursache eines jeden Vergehens sei in einem geistigen oder körperlichen Mangel zu suchen. Am 26. v. wurde von der Kanzel der katholischen Kirche zu Hüsten die Tendenz des Buches als nicht vereinbar mit der Glaubens- und Sittenlehre der katholischen Kirche bezeichnet und die Vernichtung des Buches, das weite Verbreitung gefunden habe, gefordert.

(Erhöhung der Clavier-Preise.) In der von der Genossenschaft der Claviermacher und Orgelbauer Wiens einberufenen Versammlung vom 30. v. haben die hervorragendsten Clavier-Fabrikanten einstimmig den Beschluß gefaßt, ihre Preise um 5% (fünf Prozent) zu erhöhen. Dieser Schritt ist gewiß kein willkürlicher, kein leichtfertig gefaßt; zu demselben wurden die Unterzeichneten um ihrer Existenz willen gebrängt. Nicht nur die allgemeine Vertheuerung, sondern noch die specielle fortwährende Steigerung der Preise der Rohmaterialien, wie: Clavierholz, Resonanzholz, Claviaturholz, Eisenblech, Kupfer, Messing, Eisen, Stimmnägeln, Leim, Spiritus, Schellack u. in Verbindung mit der fortwährenden Steigerung aller Lebensmittel und Werkstoffpreise haben die Unterzeichneten zu dem einzig möglichen Auskunftsmitel zur Sicherung ihrer weiteren Existenzmöglichkeit zu der Preisserhöhung greifen lassen.

(Ein verurtheilter Advocat.) Aus Wien wird vom 30. v. geschrieben: Nach vierstägiger Verhandlung wurde heute der Advocat Dr. August Schmid vom Kreisgericht in Rorneuburg wegen Veruntreuung von über 300.000 Kronen, wozu zahlreich Wirtschaftsbefiger an den Bestellstab gebracht wurden, zu fünf Jahren schweren Kerker verurtheilt.

(Im eigenen Interesse) mache jeder Gicht- und Rheumakranke einen Versuch mit der weltberühmten Joltan-Salbe, zumal die namhaftesten Aerzte und Tausende Geheilte ihre wunderbare Wirkung bestätigen. Per Flasche 2 Kronen in der Apotheke B. Joltan, Budapest, V. Szabadsägeter. — Hauptdepot in Hermannstadt in J. E. Molnar's Apotheke.

(Eine Liebestragödie.) Aus Heidelberg wird vom 30. v. berichtet: Der Grenadier-Lieutenant Böhm hat heute seine Geliebte, Margarethe Schwarz, welche als Choristin am Heidelberger Stadttheater wirkte, erschossen und dann sich selbst entleibt.

(Ein defraudirender Fabriksdirector.) Aus Frankfurt a. M. wird vom 30. v. berichtet: Der ehemalige Director der Briquettenfabrik in Magau, Brochhaus, hat seit einer Reihe von Jahren durch Fälschung der Bilanzen bedeutende Summen unterschlagen. Bisher constatirte man ein Manco in der Höhe von 440.000 Mark.

(Eisenbahnunfall.) Aus Paris, 30. v., wird gemeldet: Auf der Linie Sceaux ist ein Personenzug entgleist. Die Waggon's sind umgefallen. Wie verlautet, seien mehrere Personen getödtet, mehrere verletzt worden. — Eine weitere Dopehe meldet: Die Zugentgleisung auf der Linie Paris-Sceaux erfolgte bei Arcueil. Zwei Feizer und ein Passagier wurden getödtet und sechs Personen verwundet. Unter den Opfern befindet sich kein Ausländer.

(Kleine Mittheilungen) Gefunden worden ist ein Bügeleisen; Näheres bei der städt. Polizeihauptmannschaft.

Wade-Ordnung im Volksbad der Hermannstädter allgemeinen Sparcassa Mühlgasse Nr. 4:
Sonntag: Bäder, Brause- und Curbäder: 6 Uhr Früh bis 1 Uhr Mittags für beide Geschlechter. Schwimmbad, Dampf- und Heißluftbad: 6 Uhr Früh bis 1 Uhr Mittags für Herren.
Montag: Im Bannenbade: sowohl für männliche, als auch für weibliche Badesäfte von 6 Uhr Früh bis 8 Uhr Abends. — In den Curbädern: sowohl für männliche, als auch für weibliche Badesäfte von 6 Uhr Früh bis 1 Uhr Nachmittags und Nachmittags von 3-6 Uhr. — In den Curbädern: sowohl für männliche, als auch für weibliche Badesäfte von 3-4 Uhr Nachmittags. — In der Schwimmhalle: für Damen und Schillerinnen von 6 Uhr Früh bis 12 Uhr Mittags, Schillerinnen zu ermäßigten Preisen. Für Herren von 12 Uhr Mittags bis 8 Uhr Abends, für Schiller von 3 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr Abends zu ermäßigten Preisen. Schwimmunterricht für Damen von 6-8 Uhr Früh, für Herren von 1-3 Uhr Nachmittags. — Im Dampf- und Heißluftbad: für Herren von 6 Uhr Früh bis 12 Uhr Mittags, für Damen von 3 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr Abends.

Neueste Nachrichten.
Budapest, 31. März. Die „Budap. Corr.“ meldet: Die Verhandlungen, welche gestern zwischen dem Finanzminister Ladislaus Lufacs und dem Kriegsminister F.W. Ritter v. Pitreich begonnen haben,

sind heute Vormittags fortgesetzt worden, doch wurden die heutigen Verhandlungen zwischen dem Finanzminister und dem Kriegsminister allein gepflogen; weder der Marine-Commandant, noch die übrigen Fach-Referenten wohnten der heutigen Conferenz bei. Die Verhandlungen, welche die Ermöglichung der Bildung eines Coalition-Cabinet's auf einer neuen Basis anstreben, mußten heute abgebrochen werden, weil sich der Kriegsminister wegen Beschaffung einiger Daten nach Wien begeben muß, doch werden dieselben in der möglichst kürzesten Zeit wieder aufgenommen und beendet werden.

In unterrichteten Kreisen ist man trotz aller entgegengelegten Ausstellungen davon überzeugt, daß Graf Julius Andrássy, der in diesem Augenblicke wie kein Anderer die Eignung besitzt, die Action zur Wiederherstellung parlamentarischer Verhältnisse zu leiten, auch das patriotische Opfer bringen werde, an die Spitze eines Coalition-Cabinet's auch auf dieser Basis zu treten. Man erzählt sich nämlich, daß Graf Julius Andrássy vor einigen Tagen dem Berliner Botschafter Szöghény-Marich und Anderen gegenüber sich dahin geäußert haben soll, er hätte es wohl lieber gesehen, wenn ihm die Bildung eines Cabinet's auf der von ihm vorgeschlagenen Basis möglich geworden wäre, doch werde er es für seine Pflicht halten, falls Se. Majestät ihm den Auftrag erteilen sollte, die Bildung eines Cabinet's auf dieser neuen Basis zu übernehmen, sich diesem Auftrage nicht zu entziehen, wie schwer ihm dies auch fallen möge.

Original-Telegramme.

Budapest, 1. April. Die Entwirrung der Lage ist in der nächsten Woche voraussichtlich, da die Coalition in die Ausföhrung der Commando-Frage einwilligen dürfte.

Budapest, 1. April. Die Frage der Einberufung des Abgeordneten-hauses entscheidet heute das leitende Comitö.

Budapest, 1. April. Die Dissidenten erklären, es sei verfrüht, von der vollständigen Entwirrung zu reden.

Budapest, 1. April. Die Neue Partei betont, sie habe keine Ursache, von ihrem Programm, worin auch die ungarische Commando-Sprache enthalten ist, abzuweichen. Die Volkspartei legt das Hauptgewicht auf die Durchföhrung der inneren Reformen.

Petersburg, 1. April. Von der Einleitung von Friedens-Verhandlungen ist hier nichts bekannt. Für den 10. d. wird eine Botschaft des Caren erwartet, worin der Tag für die Einberufung einer Volksversammlung festgelegt wird. Die Meldungen von Comploten gegen den Großfürsten Vladimir, Treppoff und Bulugyin sind unwahr.

Marktwert.

Hermannstadt, 31. März. Weizen per Hektoliter 78 bis 82 Kilo Kr. 15.20 bis 16.40, Halbschrot 74 bis 78 Kilo Kr. — bis —, Korn 72 bis 76 Kilo Kr. 11.40 bis 12.60, Gerste 70 bis 76 Kilo Kr. 11.40 bis 12.60, Hafer 46 bis 52 Kilo Kr. 6.20 bis 7.40, Kukuruz 72 bis 76 Kilo Kr. 12.— bis 13.40, Hirse 74 bis 78 Kilo Kr. — bis —, Erdäpfel 68 bis 70 Kilo Kr. 3.50 bis 4.50, Hanffamen 48 bis 50 Kilo Kr. 14.— bis 16.—, Erbsen 74 bis 76 Kilo Kr. — bis —, Linsen 76 bis 78 Kilo Kr. — bis —, Nisolen 78 bis 80 Kilo Kr. 24.— bis 26.—, Weizenroggen per 100 Kilo Kr. 33.80 bis 36.50, Mehl Nr. 0 Kr. 33.— bis 35.50, Mehl Nr. 1 Kr. 32.40 bis 34.90, Mehl Nr. 3 Kr. 31.— bis 33.10, Mehl Nr. 5 Kr. 29.— bis 30.70, Sued Kr. 136.— bis 140.—, Schweinefett Kr. 140.— bis 142.—, rohes Schmalz Kr. 40 bis 45, Kerzen-Linfschicht Kr. 64.— bis 70.—, gesagelte Linfschichteren Kr. 78.— bis 84.—, Seife je nach Qualität Kr. 44.— bis 48.—, Feu Kr. 6.40 bis 8.40, Hanf Kr. — bis —, hartes Brennholz per Kubikmeter Kr. 6.70 bis 7.50, Spiritus: Raffinade Kr. 1.58 bis 1.60, roh Kr. 1.54 bis 1.58, Weidwaare Kr. 1.62 bis —, Rindfleisch per Kilo Kr. —.92 bis 1.44, Kalbfleisch Kr. —.72 bis 1.40, Schweinefleisch Kr. 1.— bis 1.23, Schöpfenfleisch Kr. — bis —, Eier 10 Stück Kr. —.36 bis —.40.

Die Budapester Marktpreise über Fleischgattungen, Geflügel lebend und gereinigt, Wild und Wildfleisch, Fische lebend und todt, Milch und Milch-Erzeugnisse, Mehl, Brod, Hülsenfrüchte, Eier, Grünzeug, Obst und Specereien können in den gewöhnlichen Amtsstunden beim städtischen Marktamt eingesehen werden.

Fremden-Liste

Hotel Römischer Kaiser. Baron Milus, Oberst, Teutich, Contorlor, von Kronstadt; Gvarfas, Ober-Stublrichter, von Langenthal; Dr. Dan, Advocat, von Bernest; Gomfa, Kaufmann, von Szeleshe; Wandor, Zubas, Sigmond, Kaufleute, von Budapest; Stalberg, Prager, Weiß, Vertelen, Kaufmann, Tarnap, Krauß, Kaufleute, von Wien; Schäfer, Kaufmann, von Schlaggenwall; Schönrich, Kaufmann, von Währin.
Hotel Welker. Muntean, Notär, von Krakko; Moldoban, Pfarret, von Utergeteg; Stefan, Theolog, von Kleinbent; Popescu, Pfarret, von Woldorf.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns: Description of securities and their prices. Includes items like 4% ungar. Gold-Rente, 3% ungar. Kronen-Rente, etc.

Hermannstädter Münzen-Platzcours

Table with 2 columns: Description of coins and their prices. Includes items like Ducaten, Lei (Roten), Lei (Silber), etc.

Stipendien.

An Schüler der städt. Gewerbechule sind aus einer Widmung der Hermannstädter allgemeinen Sparcasse zwanzig Stipendien zu je 50 Kronen zu vergeben.

Bewerbungs-Gesuche sind sammt den erforderlichen Beilagen bei der Direction der städt. Gewerbechule — Saggasse Nr. 29, I. — bis 20. April 1905 einzureichen.

Die Direction erteilt auch nähere Aufklärungen.

Quergasse Nr. 23

700 Liter alter Wein zu verkaufen.

6000 Rosen

(hoch- und halbhämmig, Kletter- und Trauer-Rosen) in allerbesten und feinsten Sorten, zweijährig veredelt, welche schon Ende März ausgepflanzt werden können und im Juni blühen,

1000 Buschobst, dreijährig, in bestbewährten Sorten für Hausgärten, Coniferen, Ziersträucher, Beerenobst, Stiefmütterchen und Vergissmelnicht in großer Auswahl, sowie alle Gattungen Zierpflanzen offerirt die

Gärtnerei des Verschönerungs-Vereines in Hermannstadt.

Preisverzeichnisse kostenlos.

Heinrich Baumann

Bimmermaler [263] 2-6
Hermannstadt, Reitschulgasse Nr. 6 empfiehlt sich zu allen in sein Fach schlagenden Arbeiten nach modernem Styl. Nur gute solide Arbeit und billige Preise.

Neuerbaute Villa

zu vermieten: 3 Zimmer, Küche, Vorzimmer und Garten. Reussbachgasse Nr. 3. Zu erfragen in der Staats-Irrenheilanstalt bei Mies.

Empfehle mich den geehrten Damen zur Anfertigung von

Damen- und Kinderkleidern nach allerneuestem Journal zu mäßigen Preisen. Ebenfalls werden auch Modercnirungen promp und rasch geliefert.

Auf vertrauensvollen Zuspruch hofft

A. Porges, Schmiedgasse 5.

400-600 Kronen

monatlich können leicht verdient werden ohne Capital und ohne Risiko durch den gezielich gestatteten Verkauf von Loten nach unserer neuen, den Verkauf erleichternden Methode. Offerte an Bankhaus Wahrman & Co., Budapest, Museum-kört 7.

Gebrauchtes Fahrrad

gegen baar zu kaufen gesucht. — Anträge an die Administration dieses Blattes. (290) 1-1

Tournée THEOD. WOLLER.

Impresario M. Haimovici.

Nur drei Vorstellungen im Unicum

Samstag den 1., Sonntag den 2. und Montag den 3. April 1905.

Aus dem reichhaltigen Familien-Programm speziell zu erwähnen:

I. Nachtwächters gold'ner Hochzeitstag.
Ländliche Duo-Szene von Theodor Woller.

II. Auf der Galerie.

Solo-Szene von Theodor Woller, welcher gleichzeitig 3 Personen darstellt: Sopran, Hausmutterin. — Salt, ihre Tochter. — Ein fremder Herr Theodor Woller.

Grosser Lacherfolg.

Ferner weitere Glanznummern dieses berühmten Barodisten. Auftreten des humoristischen Musikanten

Karl Kessler

mit nur humoristischen sensationellen Neubeiten auf dem Gebiete der Zauberei.

Besonders hervorzuheben:

Mme. Mara Girola,
der „Wiener Liebling“.

Raimund Zeller, Clavier-Virtuose.

Nicht zu vergleichen mit minderwertigen Orpheum-Vorträgen.

Preise der Plätze: Logen à K 6.—, I. Platz K 1.50, II. Platz K 1.—.

Anfang präcise 8 Uhr. — Ende gegen 11 Uhr.

Pferde-Decken

complett gross nur 95 Kreuzer.



Unentbehrlich für jeden Pferdebesitzer sind unsere berühmten wasserdichten Strapaz-Pferde-Decken, welche komplett gross, aus besonders dicker, warmer Brünner Wolle erzeugt sind, daher die Pferde vor jeder Erkältung schützen und stets gesund erhalten. Unsere Strapaz-Pferde-Decken sind in jeder beliebigen Farbe erhältlich und werden wegen Wasserabweisung zu folgenden aussergewöhnlich billigen Preisen verkauft: (167) 3-8
1 Stück Pferde-Decke, komplett gross, nur 95 Kreuzer,
2 Stück Pferde-Decken, „ „ nur fl. 1.85,
4 „ „ „ „ nur fl. 3.60.

Alleinverkauf der Nachnahme durch:
Heinrich Kertész,
Wien, I., Fleischmarkt 18-133.

CARL KUHN & Co.

Schutzmarke in Wien.

WARNUNG!
Schutzmarke und Schachteletketten unserer **Stahl-Schreibfedern** sind gesetzlich geschützt, und wird dringend gebeten, auf jeden Buchstaben der Firma, sowohl auf den Federn als auf den Etiketten zu achten. Keine Schachtel ohne Carl Kuhn's Schutzmarke. Imitationen werden wie bisher gerichtlich verfolgt. Schutzmarke. (284) 1-13

Möbel

und andere Einrichtungsgüter, sowie Säjer sind zu verkaufen Schneidmühlgasse 15. (289) 1-2

Freundliches Gassenzimmer

für alleinstehende Dame, möbliert oder unmöbliert, zu vermieten, eventuell auch zum Einstellen von Möbeln geeignet. — Näheres bei der Administration dieses Blattes. (288) 1-1

Die Geschäfts-Localitäten

am hiesigen Plage **Kleiner Ring Nr. 2** (früher Maschako und Scherbaum) sind mit den dazugehörigen 2 geräumigen Kellern sofort zu vermieten. — Auskunft erteilt das röm.-kath. Stadtpfarramt. (285) 25

JULIUS ERÖS
Hermannstadt, Heltauergasse Nr. 3.
Siebenbürgens grösstes Uhren-, Juwelen-, Gold- und Silberwaaren-Lager
empfehlenswert und preiswerth alle Erzeugnisse der
Uhrmacherei, Goldschmiederei und Optikerwaaren.
Nur gute, solide Waare.
Billige Preise, gewissenhafte Garantie. (11) 25

Zur gefälligen Beachtung!

Anlässlich der bevorstehenden Bierferien erlauben wir uns, hiermit anzuzeigen, dass wir durch Engagement eines neuen Braumeisters, der sich in den größten Brauereien unserer Monarchie als tüchtiger Fachmann bewährt hat, sowie durch verschiedene mechanische Verbesserungen in die angenehme Lage versetzt sind, ganz besonders gute Biere auf den Markt zu bringen, die auf Grund vorgenommener fachmännischer Untersuchung ohne Ueberhebung als **äusserst bekömmlich, wohlschmeckend, haltbar und den renommiertesten Bieren gleichstehend** bezeichnet werden können.
Wir dürfen also hoffen, mit unseren neuen Bieren, mit deren Ausstoß wir jetzt eben begonnen haben, den Beifall selbst der vornehmsten Biertrinker zu finden.
Indem wir speziell unser

helles Märzenbier (à la Pilsner),
sowie unser bereits befeingeführtes

„Salvator-Bockbier“
einem p. t. Publicum in freundliche Erinnerung bringen, erlauben wir uns gleichzeitig, auch auf unser **neues hochgrädiges Doppel-Malzbier**

aufmerksam zu machen und dasselbe insbesondere **allen Reconvalescenten und blutarmen** Personen als **eminent stärkendes und nährendes** Getränk bestens zu empfehlen.
Hochachtungsvoll

Johann Habermann's Erben.

Ein junger Mann,

der drei Landesprachen mächtig, sucht Stelle als Provisor, Aufseher oder dergleichen. (289) 3-5
Adresse bei der Administration dieses Blattes.

Das einzige, von Professoren und Ärzten erprobte und empfohlene säurelos Zahnmittel ist L. und L. Hofzahnarzt **Dr. J. G. Popp's**, Wien, XIII, chtës

Anatherin

Nur echt in obiger Flasche mit blauer französischer Etikette (Golddruck) und meiner Firma à K 2.80, 2.—, 1.—.
Ich gebrauche Ihr Anatherin-Mund- und Zahnwasser seit vielen Jahren und befürchte, falls ich keines mehr habe, dass ich sofort an Zahnschmerzen leiden muss oder sogar die Zähne verliere. Ihr Mundwasser erhält mir die Zähne frisch und gesund.
H. Zytalsky, Grundbesitzer.

Anatherin-Zahn-Creme in Tuben, ohne der so schädlichen „Seife“ ist sehr angenehm, reinigt die Zähne gründlich, macht sie blendend weiss und erhält sie gesund. à 60 h.
Zu haben in Apotheken, Droguerien, feineren Geschäften, sowie in den Hauptdepôts bei Herrn Karl Morscher, Droguerie in Hermannstadt, und bei Herrn A. W. Lingner, Apotheker in Schässburg. (561) 40-52

ACHTUNG!

Die berühmten echten **Zipser LEINWÄNDE und DAMASTWAAREN** verlässlicher Qualität sind in jedem grösseren Geschäfte zu haben.
Registrierte Schutzmarke der **Késmárker Fabrik:**
Nur mit dieser Schutzmarke ver-sehene
VALÓDI SZEPESÉGI VÉD-MÁRKES JEGY
ECHT ZIPSER
Heimische Industrie! (243) 3-10

Erste k. k. öst.-ung. ausschl. priv. Fabrik wetterfester Façade-Farben **Carl Kronsteiner**, Wien, Landstrasse Hauptstrasse 120.

Kronsteiner's neue EMAIL-Façade-Farbe

(gesetzlich geschützt).
Farbpulver in 50 Nuancen, mit Wasser anzurühren, waschbar, wetterfest, feuer-sicher, emailhart, nur ein Anstrich. — Besser wie Oelfarbe.

Verlangen Sie Gratisprobe, Musterbuch, Prospect etc.

Patentirte selbstthätige Bespritzungs-Apparate

„Syphonia“
für Feingärten, für Hopfen-Pflanzungen zur Vertilgung von Obstbaumschädlingen zur Bekämpfung der Blattkrankheiten, Vernichtung des Hederichs und des wilden Senfs etc. etc. (257) 2-12

Selbstthätige, tragbare Spritzen auch mit Kupferkessel
für 10 oder 15 Liter Flüssigkeit mit und ohne Petroleum-Mischapparat und fahrbare, selbstthätige Spritzen fabriciren und liefern als Specialität
PH. MAYFARTH & Co.
Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen, Specialfabrik für Weinpressen und Obst-Verwerthungs-Maschinen
WIEN, II. Taborstrasse Nr. 71.
Ausführliche illustrierte Kataloge gratis. — Vertreter und Wiederverkäufer erwünscht.

Seit Jahrzehnten Lieferant fast aller k. k. Domänen, Militär- u. Civilbauämter, Eisenbahnen etc. — Auf allen beschickten Ausstellungen mit ersten Preisen prämiirt. (181) 1-13

Billigste Anstrichfarbe für Façaden, Innenräume, insbesondere von Schulen, Spitälern, Kirchen, Casernen etc. u. Gegenstände aller Art.
Kosten per Quadratmeter 2 1/2 Kreuzer.
ERFOLG ÜBERRASCHEND.
FAÇADE-FARBE, wetterfest, kalklöslich, in 49 Nuancen, dem Oelanstrich gleich, von 12 kr. per Kg. aufwärts.

Fritz W. Elges Specialist für Innendecoration

Hermannstadt **Möbelfabrik** Nagyszeben
Salzgasse 37 (eigene Tapezierer-Werkstätte) Salzgasse 37
Telephon-Nr. 46-47. Telephon-Nr. 46-47.

Möbel-Ausstellung im Fabriks-Gebäude. **Möbel-Ausstellung** im Fabriks-Gebäude.
20 Zimmer in Kojen abgetheilt. Freie Besichtigung für Jedermann. Täglich geöffnet. Kein Kaufzwang!
sowie Einzelgegenstände. (275) 2

Für elegante und solide Arbeit Garantie.
Specialist für: Heirats-Ausstattungen, Altäre und Schul-Einrichtungen.
Grössere Bestellungen werden frachtfrei versendet.
Grosses Lager von Teppichen, Vorhängen, Rosshaar-Matratzen u. Betteinsätzen in allen Preislagen.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Beilage zur
Hermannstädter Zeitung
v. m. d. Siebenbürger Boten.

Verlag von Friedrich Roth, vorm. Adolf Meißner, Hermannstadt.



Im Rhein!

Von Chr. G.

(Schadend verboten)

„Alles aussteigen!“ erklang der Ruf der Schaffner, als der Berliner Schnellzug mit gewaltigem Ruck in der Bahnhofsallee hielt.

Schnell nahm ich das Handgepäck und stand nach wenigen Sekunden auf dem Bahnsteig, reichte der Mutter die Hand und wollte auch der Cousine beifällig sein, als ich ein schmerzliches Zucken auf dem linken Gesicht sah, daß sie ganz erschrocken fragte: „Aber liebste Marianna, was fehlt dir?“

„Nichts, was sollte mir sein!“ kramhaft vermochte sie zu lächeln, nahm mir die kleine Handtasche ab und schritt rüstig neben meiner Mama, welche von dem Vorgang nichts bemerkt hatte, einher.

„Hatte ich mich getäuscht? Nein, sicherlich nicht, denn schon während der Fahrt sah ich Cousine Marianna, obgleich sie es zu

verbergen suchte, traurig gestimmt. Zeit mehreren Jahren weckte die Verwandte, eine Kaiserin, in unserem Berliner Heim. Alle liebten sie, die zu jedem Fremden freundlich und herzlich war, nur vermischten wir an ihr den heiteren, unverwundlichen Jugendmuth. Da sie hübsch, gebildet und vermögend war, so fehlte es an Bewerbern nicht. Sobald Marianna ernste Absichten befüchtete, zeigte sie durch ihr Verhalten, welche Antwort der Betreffende zu erwarten hatte. Ich fragte sie: „Will die Cousine nicht heiraten?“

„Sie hat kein Herz,“ sagten diejenigen, welche sie nicht kannten. „Sie hat trübe Erfahrungen gemacht,“ irrten ihre Freunde. Wie lachte ich aus, war doch unser Cousinchen erst achtzehn Jahre alt, als sie zu uns kam, und der Onkel, der Vater Mariannens und Bruder meiner Mutter, Dr. Meingold aus Boppard, hatte sein Töchterchen stets als Wildfang gezeichnet. Soweit

waren meine Gedanken wandert, als es wie eine Befreiung über mich kam: „Marianna denkt an ihre Heimat, deshalb die Trauer!“

Nunna waren wir auf unserem Schlafzimmer, Maria hatte aparte Räume, so zog ich sie zu mir aufs Sofa. „Was berührt dich, Liebste! Entbehrst du die Heimat so sehr, daß du solchen Schmerz beim Wiedersehen empfindest?“

„Nein, nein, Lulle, das ist es nicht! Vermuthlich auch den guten Vater, so war es doch nicht die Erinnerung an ihn, die mich so schmerzhaft berührt! Nein!“ — heftig hauchte sie das Tüchlein in der Hand, sprang auf und schritt erregt durchs Zimmer —

„das ist es nicht! Der Gedanke, daß hier meine Jugend verlebte, meine Liebe getränkt wurde, ist mir unerträglich. Doch ich will nicht davon sprechen, frage deshalb nicht! Morgen bin ich wieder die Alte. Geh, setz dich in den Eiser und denke an deinen Karl, male dir das Wiedersehen mit ihm aus, während ich mein unruhiges Herz befähige. Geh, geh!“ Mit lauter Gewalt drängte die so Sprechende, deren Augen in Thränen glänzten, mich fort.

Da sah ich nun und schaute auf den Domplatz mit seinem Leben und Treiben, Hasten und Jaggen. Wie ruhig mochte es in den weiten Hallen des Domes sein! Wie einiam das stille Tabernakel! Im Geiste kniete ich im Scheine der ewigen Lampe nieder und betete zu Gott, daß er der armen Marianna Glück und Frieden beischen möge. Doch ich in meinem Egoismus fandte meine Gedankenrecht bald nach Koblenz. Wo mochte Karl weilen? Vielleicht spendete er einem Kranken Linderung und Trost in seinem Leiden! Wie

freute ich mich auf das Wiedersehen! Selbige Träume umschwebten mich, aus denen ich durch den Glöckenschlag der Dommur geweckt wurde. „Mitternacht“, nun aber schnell zu Bett! Vorichtig das Kerzennetz mit der Hand verhüllend, schaute ich Marianna in das liebe Gesicht. Die Wangen waren vom Schlafe sanft geröthet, doch hing noch eine Träne an den langen, seidenen Wimpern. Hoffentlich entführte der Traumgott sie in ein lichter Land und



Der neue Dom in Berlin (Südseite) mit der Kaiser Wilhelm Brücke. (Mit Fort.)

beichert ihr ein zufriedenes Erwachen. Dies war mein Herzenswunsch für die Leidende, deren stummer mir ein Märtyr war.

Seit drei Tagen weilten wir im schönen Bonn. Im Hotel Mei, welches in der Nähe des Rheines liegt, fühlten wir uns recht heimlich, zudem hinderte uns ein kleines Zuhilfenahme der Mutter an der Fortsetzung der Rheinfahrt, welche mit einem längeren Aufenthalt in der Gegend Seimat enden sollte. Mariamne zeigte wieder die an ihr gewohnte Ruhe und gleichmäßige Heiterkeit, doch ich traute ihr nicht, deuteten doch die tiefen Ringe unter den lieben Augen auf trübe Gedanken und bitteres Herzensweh hin.

Ein warmer Abend, es war ein Donnerstag, vereinte uns mit mehreren Hotelgästen in gemütlicher Runde im Garten. Wir ließen uns eine Erdbeerbowle wohlchmecken, und die meisten der Anwesenden waren herzensvergüht. Im Begriffe anzutreten, ließ Mariamne ihr Glas plötzlich aus der Hand fallen, so daß der Wein weithin spritzte. Leichenblau, mit vor Schrecken weitgeöffneten Augen, starrte die Verwandte auf ein Fenster der ersten Etage des Hotels. Alle sahen sie ganz erschauert an und befürchteten ein Unwohlsein. Die Hand um ihre Schulter legend, zwang ich die Cousine, sich niederzulassen. Doch sie hatte sich schon erholt. Ein Unglück kam jeder haben, sehen Sie mich deshalb nicht wie ein Geipenit an; ich bekam einen Krampf in der rechten Hand. Bitte, gehen wir zu einem anderen Tische, dann ein neues Glas, und der Schaden ist geheilt! Mit diesen Worten erhob sich Mariamne und zwang uns dadurch, ihr zu folgen.

Alle atmeten auf, denn jeder hatte eine Krankheit meiner Cousine befürchtet. Diese war so lustig, daß sich die Fremden schnell beruhigten. Mir war ihr Benehmen unverständlich, denn an das Märchen vom Krampf glaubte ich nicht. Kaum saßen wir, als ein großer Herr auf unsern Tisch zukam, Mariamne eine Verbeugung machte: Wenn ich nicht irre, sind wir alte Bekannte, gnädige Frau!

Sie müssen irren, mein Herr! Ich wüßte nicht, Sie je gesehen zu haben; Sie werden mich verwechseln, antwortete die jetzt wieder Weiße in hochmütigem Ton. Da suchte es höflich um den Mund des Fremden, stolz rechte sich seine hohe Gestalt, und sich verbeugend, stellte er sich vor: Graf Kurt von Waldern.

Und richtig! Ein Bekannter von daheim! Es ist so lange her, daß ich einige längst vergaß! Ahnen, gnädige Frau, scheint das Vergessen leicht zu werden. Von meinem Zimmer aus erkannte ich Sie sofort, und die goldene Vergangenheit wurde so lebendig in mir, daß ich gleich eilte, Sie zu begrüßen. Diesen Empfang hatte ich nicht erwartet!

Jeder hat eben nicht ein solch gutes Verionengedächtnis wie Sie, Herr Graf. Doch wollen Sie nicht Was nehmen? Eine allgemeine Vorstellung fand statt, und der Zufall fügte es, daß Mariamne gegenüber, neben mir, ein Glas frei war. Im Begriffe sich niederzulassen, fragte ich: Warum nennen Sie, Herr Graf, meine Cousine gnädige Frau?

Da sah er mich zuerst ganz erschauert an, dann streiften seine dunklen Augen die rechte Hand Mariamnes: ich sah, wie eine Blutwelle sich bis unter das dicke schwarze Haar ergoß, und mit einem verklärten Lächeln streckte er seinem gegenüber beide Hände entgegen: Mariamne Meingold noch? Verzeihen Sie die falsche Anrede und seien Sie doppelt begrüßt! Zu meinem Erstaunen überließ die sonst so Fremdlische die Hände des Grafen, warf ein wenig den Kopf zurück, und ihn ansehend, antwortete sie: Nummer noch Mariamne Meingold? Wandert das Sie so, Herr Graf?

Das Sie wurde so scharf betont, daß ich die Erregte leise mit dem Fuße antrieb, um sie zu warnen. Scheinbar gleichgültig wandte sie sich zum Kellner, ein Glas bestellend. Von den andern war der Zwischenfall bald vergessen.

Der Graf war schweigsam: ich sah, daß er meine Verwandte, die fast ausgelassen lustig war, zuweilen betrachtete. Seine Zähne gruben sich oft in die Unterlippe, als empfände er Schmerz. Mir drängte sich die Frage auf: Kannten die beiden sich näher? Deutlich bemerkte ich, daß Mariamne es vernied, mit ihrem Gegenüber in ein Gespräch zu kommen. Wozu das alles? Bis spät saßen wir beisammen, scherzten und lachten und trennten uns mit dem Wunsch, daß uns noch manch gemeinsam verlebte, fröhliche Stunde an dem Ufer des Rheines vergönnt sei.

Ein goldener sonniger Sonntag. Die Welt war so herrlich, und mein Herz jubelte und juchzte vor Glück. Weit öffnete sich das Fenster, damit die Vögel dem Geburtstagskinde ein Ständchen brächten. Leise näherte ich mich dem Bette Mariamnes, dem Festkinde. Sie wachsend, überhörte ich sie, Viel Glück rufend, mit Rosen.

Erkannt, aber sehr beglückt, öffnete sie die großen, strahlenden Augen. Wie lieb von dir, Luise! — Dann stürzten aber auch schon dicke Tränen über die runden Wangen.

Na, na, sang nur nicht mit Weinen das neue Lebensjahr an. Hör nur, wie die Nachtigall lockt und singt! Die liebe Sonne scheint so prächtig, die Linden und Blumen duften so süß! Dazu der prächtige Rhein! Mein Liebes, was willst du noch mehr? Lachend umfaßte ich das Festkind: Gib acht, das einundzwanzigste Lebensjahr begründet dein Glück! Doch, wer klopf da? Mich der Türe nähernd, vernahm ich das draußentehende Stubenmädchen: Ach, entschuldigen die Damen, der Gärtner laudte Blumen, die in der Frühe abgegeben werden sollten.

Schnell öffnete ich, blieb aber erkannt vor dem Mädchen stehen, das einen Rosenstrauch langgestellter Terebin in den Händen hielt. Eine gelbe Schleife hielt die Blumen zusammen.

Sieh, sieh, Mariamne, welche Pracht! Wer mag sie senden? Hier steckt eine Karte! Neugierig sah ich auf die Adresse: Die Schrift kenne ich nicht! Die Türe schließend, reichte ich den dankenden Glückwunsch dem Geburtstagskinde.

Kaum hatte dieses einen Blick auf die Karte geworfen, so schlenkerte die jetzt Erregte die Blumen weit weg, daß sie in die Zimmerdecke flogen.

Einen Bleistift und eine Karte, bitte, schnell! Dann schelle dem Mädchen! rief mir Mariamne zu, die aufricht im Bette sah, ein Funkeln des Jorns in den Augen.

Ja, was fehlt dir denn? Du bist leichenblau! Wer hat dir die Blumen gesandt? Ach, laß mich zufrieden? Gib mir das Gewünschte! Die Ungebild nicht beachtend, reichte ich das Gewünschte, sah ihr zu, wie sie mit zitternder Hand folgende Zeilen schrieb: Herr Graf! Ihren Glückwunsch kann ich entbehren: die Rosen flogen deshalb in die Zimmerdecke. Nur um Ansehen zu vermeiden, sandte ich die Blumen nicht zurück. Von Ihnen wünscht als Fremde betrachtet zu werden W. Meingold.

So, das ist die beste Antwort! Nun noch die Adresse! Gib dem Mädchen den Brief zur Besorgung. Damit umschlang die Arme mich, wehrte mich an ihr lautlos klopfendes Herz und bat so süß: Nicht böse sein, Liebes! Ich bin so tief, tief unglücklich! Handstelt du auch nicht überreizt, Mariamne?

Mein, sicherlich nicht! Aufschluchzend barg sie den Kopf in den Armen. Kaltlos stand ich vor der Betrübten, streichelte ihr das lockige Haar und tröstete sie, so gut ich konnte. Welche Rolle mochte der Graf in meiner Cousine Leben gespielt haben? Antwort wußte ich keine. Mariamne war ein verächtlicher Charakter, der still litt, aber nicht klagte.

Au diesem Punkt so frohen Tage blieb sie traurig gestimmt. Der Graf war, wie es hieß, für einige Tage verreist.

4. Frau Sonne meinte es allzugen. Mehrere Tage war es so heiß, daß es in den Wohnungen unerträglich schwül war, und weil mich ein gelinder Kopfschmerz plagte, entfloch ich dem engen Gefängnis. Der alte Joll war mein Ziel. Schnell eilte ich durch die Anlagen, begrüßte den lieben Vater Knudt, der so stolz auf den Rhein schaut, von dem er so treffend sagt: Nicht Deutschlands Grenze, nein Deutschlands Strom! Im Schatten einer Buche ließ ich mich nieder. Wie ruhig war es! Sturm und Wind, die Spielkameraden des Rheins, schienen auf Reisen zu sein. Meine Sehnsucht verfolgte den Weg der grünen Wogen rückwärts bis Koblenz. Noch drei Tage und mein Bräutigam kam wieder zu Besuch. Als Arzt hatte er nicht viel freie Zeit. Nur der allgemeine Ruhetag, der Sonntag, gehörte uns. Wie neidisch war ich auf das Paar, das an der Brüstung stand, sich in die Augen sah und Zukunftspläne schmiedete. Lachend, wie nur das Glück zu lachen versteht, verließen sie zärtlich Hand in Hand die Anlagen. Von der anderen Seite kam leichfüßig, sich nach allen Seiten umschauend, meinen Namen rufend, Mariamne.

Unwillkürlich hielt ich mich im Schatten. Schon war sie an meinem Plage vorüber. Überzeugt, daß in den Plan meines Spazierganges geändert, ließ sie, müde gegen die Mauer lehrend, den Kopf auf den Arm sinken. Ob sie wieder weinte? Trost der Worte des Grafen war sie noch unruhig. Ah, könnte ich doch des Härtels Wohnung finden! Wer sang da?

Eine wunderbar schöne Tenorstimme trug das herrliche Lied „Am Rhein“ vor. Zuerst nur leise vortragend, zeigte aber bei der zweiten Strope die Stimme ihre volltönende Kraft. Wir sprachen die Worte zum Herzen:

„Leis“ rauchten die Wogen ans Ufer dahin, Und traumhafte Märchen erlösen den Sinn. Es schwellen die Wellen, es tönt im Gemut, Wie Klänge der Heimat ihr süßestes Lied.

Bei sich mit Mariamne Gesicht eine am Seiten mein eine Gr Mein Wo Noch im fort: ja wissen leide, ich danke, de retour in Glanben „Ach, hen. Gei angeben. Sie mir Mögen Eine auf den an!“ zu Der verloren handelt, davon w Doch Re Müde Tores ve geschlossen Die reite. W denn er u zu dem al war Drin Vertrauen zulammen Liebe ist, aber wen Dort, Doktorhat gehalten, so daß w ichuten. nicht meh An ein Einzug, Dinka, di Gesicht m Dann den Garte „Nun sein Herz rianne mo war gemü nochkmit zurückzog. Wie trank nach, als Luise, wenn „Aber sie weh a beiste ich Wie an treue Diene den Kopf ge heim habe, den Schmer Selig u murrnelte keine traurig

Es singet von Liebe, es klagt von Leid.
Von sonnigen Tagen entwandener Zeit.
Es bringt die Weiße ins Herz hinein.
Wo ist es auf Erden so schön wie am Rhein!

Bei den letzten Worten näherte sich von der linken Seite, welche sich meiner Beobachtung entzog, ein Herr. Langsam ging er auf Marianne zu, den Hut tief in die Stirn gedrückt, so daß ich sein Gesicht nicht sehen konnte. Erst zögerte er. Wollte er meine Cousine ansprechen? Schon erhob ich mich, um dieselbe vor Lästigkeiten zu schützen. Da klang aber der Name „Marianne!“ mit solchem Schmerz und mit solch tiefer Leidenschaft ausgestoßen an mein Ohr, daß ich zögerte. In demselben Augenblicke kam es wie eine Erleuchtung über mich: „Der Graf.“

Meine Cousine blieb in derselben Stellung.
„Wollen Sie, Marianne, mir einige Minuten Gehör schenken?“
Noch immer kam keine Bewegung in die Gestalt; er fuhr stehend fort: „Ach, ein trauriges Mißverständnis trennte uns! Sie müssen ja wissen, daß ich Sie liebe, daß ich durch Ihr schroffes Benehmen leide, schmerzhaft leide. Der Schein spricht gegen mich. Der Gedanke, daß Sie, mein Ideal, mein alles, damals, als ich das Bild retour sandte, an mir gezweifelt haben, macht mich wahnsinnig. Glauben Sie mir, als die gute Thinka...“

„Ach, waren Sie die Worte: es ist alles aus und soll aus bleiben. Gewiß werden Sie jetzt Gründe für Ihr damaliges Benehmen angeben, sich entschuldigen. Den Glauben an Liebe und Treue haben Sie mir geraubt! Nein, nein, sprechen Sie nicht, ich will nichts hören. Mögen sich unsere Wege nie mehr kreuzen! Das ist mein Wunsch!“
Eine stolze Verbengung, und sie schritt dem Ausgange zu, ohne auf den Ruf: „Marianne, höre mich doch nur wenige Minuten an!“ zu achten.

Der stolze Kopf des Grafen sank auf dieselbe Stelle, wo sein verlorenes Lieb geruht. Der arme Mann! Hatte er unrecht gehandelt, so bereute er tief, und daß er liebte, Marianne heiß liebte, davon war ich längst überzeugt. Wenn ich doch helfen könnte! Doch Vertrauen läßt sich nicht erzwingen.

„Milde und traurig schritt ich heim. Beim Durchschreiten des Tors vernahm ich den Ruf des Wärters: „Die Anlagen werden geschlossen!“ Was mochte der Graf beginnen?“

Die Mutter war hergestellt, wir dachten deshalb an die Weiterreise. Marianne war nun stets traurig. Ihr altes, herzgewinnendes Lachen vernahm man fast nie. Dem Grafen sollte man zürnen, denn er verschuldete der Cousine Herzleid. Dagegen diese so schroff zu dem alten Bekannten war, so glaubte ich nicht an Haß. Vielleicht war drinnen im Herzen noch die alte, treue Liebe, der nur das Vertrauen wiedergegeben werden mußte, um in alter Glut aufzukommen. Aber wie das Vertrauen, welches die goldene Waage der Liebe ist, herstellten? Vorläufig wußte ich keinen Rat, versprach mir aber wenigstens Aufklärung von unserem Aufenthalte in Wuppard.

Dort, wo Mariannens Wiege gestanden, wurde das hübsche Zofenhaus von Thinka, der alten erprobten Dienerin in Ordnung gehalten. Es verlangte uns nach einem ruhigen, häuslichen Leben, so daß wir uns alle nach dem von Morbuchen beschatteten Heim wählten. Die Cousine war lieberhalt erregt, als könne sie die Zeit nicht mehr abwarten.

An einem Dienstag hielten wir in dem Rheinstädtchen unsern Einzug. Wie war alles festlich geschmückt! Marianne sah nur ihre Thinka, die sie innig umarmte; stürmisch küßte sie das alte, runzelige Gesicht und weinte im Verein mit der lieben Seele Freundentränen. Dann aber stürmte die Verwandte durch alle Räume, durch den Garten, ja selbst der Hüherhof wurde nicht verschont.

„Nun sieht man erst,“ sprach meine Mutter, „daß das Kind dem Herz in der Heimat zurückgelassen hat; ich fürchte, daß Marianne unglücklich wird, wenn es gilt, abzureisen.“ Der Abenddunst war gemächlich gedeckt. Allen mündete es vortrefflich, so daß der Nachtmist Thinkas alle Ehre angetan ward. Als Mama sich wäter zurückzog, setzten wir uns in die von Rebem umfränzte Veranda. Wie traulich war es dort! Wir beide hingen unsern Gedanken nach, als die Cousine mit der Frage: „Wäre es dir recht, liebe Lilli, wenn ich Thinka holte,“ die Stille unterbrach.

„Aber natürlich, ich habe das gut Weien auch schon lieb, und sie weiß gewiß viel Neues von deinen Bekannten zu berichten,“ weckte ich mich zu erwidern.

Wie aus einem Munde erscholl der Ruf: „Thinka!“ Sobald die treue Dienerin erschien, führte Marianne sie zum Lehnstuhl, schmeigte den Kopf gegen die Arme der Alten: „Du bist das Liebste, was ich daheim habe.“ Schmichelnd streichelte sie die arbeitsiharten Hände: „Ist der Schmerz und jede Freude haben wir geteilt. Gelt, gute Thinka?“
Selig nickte die Alte, und das Daar der Cousine glättend, murmelte sie: „Mein Kirchen!“

„Alles ist wie früher, nur der Papa, der gute Papa fehlt. Doch keine traurigen Erinnerungen heute. Erzähl! schnell alle Neuigkeiten.“

Im Laufe der drei Jahre von Mariannens Abwesenheit war gar manches geschehen, was interessant genug war, zu berichten. Fragen und Antworten flogen hin und her.

Längst hatte der Abend die Erde in seinen Schatten gehüllt. Der Mond schien durch die Blätter, und alles in seinen silbernen Schein hüllend, bestrahlte er besonders das so verschiedene Paar.
„Wie ein Märchen aus uralten Zeiten“, ging es mir durch den Sinn. Wie segnend ruhte die Hand der Alten, deren Gesicht in der weißen Haube so traut ausah, auf dem lockigen Daar der blonden Mädchengestalt, welche die großen, meergrünen Augen, deshalb auch Nixe genannt, wie sehrend in die Ferne gerichtet hatte.

„Warum so nachdenklich, Kind?“ unterbrach die Alte die eingetretene Stille. „Ganz erschreckt war ich, als ich dich, Kirchen, heute zuerst sah. Deine Augen waren so traurig! Sie hatten denselben Ausdruck wie die des Grafen Kurt, als er hier war.“

„Wer war hier?“ rief Marianne, indem sie auch schon aufsprang. „Der Graf! Was hat er hier verloren?“

„Nuhig, Brantekopf.“ Die Aufgeregte auf die Knie ziehend, fuhr die gute Seele fort: „Du weißt, daß ich dich lieb habe wie mein eigen Kind, sorgte ich doch, seit dein gutes Mitterchen tot war, und das ist schon lange her, für dich, wie man nur für einen Liebling sorgen kann. Bitterböje war ich, als der Graf dich durch die Zurücksendung des Bildes und durch sein Schweigen so tief fränkte. So gern ich den kleinen Kurt hatte, nie grüßte ich ihn mehr, er war für dich, mein Kind, ein Fremder, also sollte er es auch für mich sein. Doch als er nun vor zwei Wochen mich aufsuchte und seine dunklen Augen mich so traurig anschauten, da konnte ich ihn nicht so schroff abweisen. Und es war gut so, Verzehen, denn der Arme hat keine Schuld. Nur ruhig sitzen bleiben, Kind!“

„Natürlich glaubst du ihm nicht, deshalb will ich dir alles erzählen.“
„In der Voraussetzung, meine Gegenwart sei störend, erhob ich mich, doch Marianne hat mich, zu verweilen: „Du ahnst ja doch die Hauptursache, höre deshalb auch die Nebenumstände. Fahre fort, liebe Thinka!“

„Zuerst erzählte Graf Waldern, daß er dich wiedergeesehen habe, wie schroff du zu ihm gewesen seist und wie die alte Liebe zu dir, die zwar nie erstorben, nun aber zur Leidenschaft gesteigert sei, die ihn ganz krank mache.“

„Da bekam er aber mich zu hören: „Warum machten Sie, Herr Graf, denn damals die dummen Wege und schickten zuerst das Bild zurück und dann den Brief!““

„Ja, hatte ich denn nicht recht!“ rief er. „Marianne, meine Braut, mein alles, verlobt sich mit einem anderen, ohne mir ein Wort der Aufklärung zu gönnen. Die Verlobung ist wohl rückgängig gemacht worden, denn ich war verwundert, daß sie noch nicht verheiratet ist!“

„Ich machte sehr erstaunte Augen, wie du dir wohl denken kannst. Doch der Graf ließ sich nicht unterbrechen und fuhr fort: „Alles weiß ich noch, als wenn es heute geschehen wäre! Meine Mutter hatte wieder einen Schlaganfall gehabt; mit dem ersten Zuge mußte ich reisen, deshalb eilte ich, die Hände voll Blumen, zu meinem Lieb, welches mich gewiß beruhigte und die anälenden Sorgen mit mir teilte. Im Begriffe, in den Garten einzutreten, sehe ich Marianne mit einem fremden Herrn auf das Tor zukommen. Mich zurückziehend, da unser Verhältnis noch geheim war, vernahm ich die Worte: „Sie glauben nicht, Hrl. Meingold, wie ich liebe und wie ich unter der Ungewißheit...“ mehr konnte ich nicht vernehmen: das Paar entfernte sich.“

„Da stand ich nun mit meiner Liebe im Herzen, von Eifersucht und Sehnsucht erfüllt. Immer und immer wieder sagte ich mir: „Mein Lieb ist tren,“ eilte heim und schrieb Abschiedsworte voll heißen Verlangens nach einem baldigen frohen Wiedersehen. Meine Eifersucht verlor ich jetzt, während des Schreibens war das Vertrauen zurückgekehrt.“

„Du, gute Thinka, brachtest mir ein Lebewohl von meiner Braut an die Bahn. Weißt du noch?“ Doch mein Nicken kann gewährend, fuhr er fort: „Ach, welch traurige Fahrt war es! Meine gute Mutter war schwer krank; acht Tage weilte ich in ihrer Nähe, dann wurde die Reise zur Heimat angetreten, weil das Klima in San Remo für die Kranke nicht zuträglich war. Mit Zustimmung des Arztes führte ich sie zu unserer Villa in der Nähe von Bonn, wo die Gute die schönste Zeit ihres Lebens verbracht hatte und sich deshalb dort am liebsten aufhielt.“

„Scheinbar erholtete sich die Mutter in der Heimatluft, und an einem besonders guten Tage reiste ich nach Koblenz, da meine Abwesenheit bei dem Vermögensverwalter notwendig war, hoffte aber des Nachmittags mein Bräutchen besuchen zu können.“

„Wie froh und allselig fuhr ich den Rhein entlang, und wie enttäuscht, wie tief, tief unglücklich fuhr ich denselben Weg zurück.“
„Dann schwieg der Graf eine gute Weile. Wenn du ihn gesehen hättest, Kind, du würdest auch Tränen in den Augen gehabt haben wie ich. Er sah mein Mitleid nicht, stürmte auf und ab,

wir waren im Esszimmer, die Stirne voller Falten, die Hände vor Schmerz geballt.“

„Erzähle doch weiter, die Beschreibung ist unnötig.“ unterbrach Marianne die Alte, indem sie sich zärtlicher an dieselbe schmiegte.

„Ach, verstelle dich nicht, Mädchen, vergessen hast du ihn auch nicht! Doch mach' nicht ein solch böses Gesicht, höre weiter: Der Kurt ließ sich plötzlich vor mir nieder, legte den Kopf in meinen Schoß, und in abgebrochenen Sätzen klagte er:

„Sieh, gute Alte, ich hatte Marianne übermenschlich lieb, sie war mein Stolz, mein ganzes Glück! Nun denke dir mein rasendes Leid, als ich plötzlich die Verlobungsanzeige von meinem Lieb lese! Ach, Thinka, ich wäre gestorben mit meinem Herzen voll Leid, wenn meine Mutter nicht gewesen wäre und ich keinen Glauben gehabt hätte!“

„Die Anzeige von Mariannes Verlobung wollen Sie gesehen haben?“ unterbrach ich jetzt den Graien. „Wie hat unser Kind damals an einen andern gedacht: es war Ihnen treu.“

„Denke dir, Kind, er sagte in die Rocktaische und zog eine feine, goldgeränderte Karte hervor, und mir dieselbe reichend, sprach er:

„Ist dieses nicht der beste Beweis! Streiten Sie doch keine Tatsachen ab!“

„Meine Verlobungskarte! Deshalb die Verwunderung, daß ich noch Fräulein Meingold sei?“ wari Marianne erregt dazwischen. „Wo war sie her? Mit wem sollte ich verlobt sein? Wer hat sich diesen bösen, bösen Scherz erlaubt?“

In ihrer ganzen Größe stand die Cousine vor der Getretenen, die rechte Hand frampfhaft auf das sicher wildschlagende Herz gedrückt. „Bitte, bitte, sprich doch weiter!“

„Natürlich,“ antwortete Thinka, „aber du unterbrachst mich ja.“ Die Hände der Erregten fahrend, berichtete sie: „Zuerst wollte ich meinen Augen nicht trauen. Wirklich und wahrhaftig stand da: Marianne Meingold.“

Als ich aber weiter las, mußte ich lange lachen. Dieses reizte den Graien: ich glaube, er hätte in dem Augenblicke mir alten Perion am liebsten den Hals zugehalten. Der kann zornig werden, sage ich dir!“

„So bleib doch bei der Sache,“ sprach die Ungeuldige.

„Kind, das gehört dazu! Nur Geduld,“ sprach die redselige Thinka. „Er führe mich also richtig an, desto mehr lachte ich und sprach: Da haben Sie sich aber anführen lassen. Die Karte zeigt die Verlobung einer Verwandten unseres Kirchens an, die zufällig denselben Namen hat.“

„Cousine Marianne und Apotheker Erdlich!“ Erleichtert ließ die noch Ziehende die Namen aus. „Stimmt es? Wie kam der Graf zu der Anzeige?“

„Ja, ja, es stimmt. Der alte Justizrat in Koblenz hatte Graf Waldern die Karte mit den Worten: Lesen Sie, eine Neuigkeit, zugehoben. Der Vermerk, Hamburg, war durch Zufall abgerissen.“

„Welche Mißverständnisse!“ murrte Marianne, den Kopf wieder in der Denerin Schoß bergend.

„Es ist recht traurig, Kind! Der arme Graf Kurt ist außer sich gewesen. Natürlich hat er den Gleichgültigen heucheln müssen. Kopf schmerzen vor sich ziehend, hat er sich verabschiedet, die Karte hat er aber unbemerkt eingesteckt. Dann ist er ins erste Hotel geeilt, um allein in einem Zimmer über sein Leid nachzudenken.“



Platz gemacht! Nach dem Gemälde von Herrn. Kaulbach. (Mit Text.) Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

„Glauben Sie mir, Thinka,“ sprach der Unglückliche zu mir, „ich hatte keine Tränen; ich war starr vor tiefem, tiefem Weh. Jetzt wissen Sie, warum ich das Bild, das süße Bild nicht beigen wollte. Wenn Sie die Irene bricht, so soll mich auch nichts an die Trennung erinnern.“ sprach ich zu mir und sandte alles retour. Mein gutes Mütterchen verließ mich auch nach einigen Wochen: „Es ist besser so, mein Junge! Ich gehe zu dem, der über den Sternen thront und der mich von allen Schmerzen erlöst und mich mit deinem guten Vater vereinigt. Werde glücklich mit deinem Lieb am Rhein!“ so sprach die Gute, die von den Trümmern meines Glücks nichts ahnte. Da stand ich denn einaam und verlassen an dem Grabe der Toten, unglücklich, wie nur ein Menschentind sein kann!“

Gedämpftes Schluchzen erklang. „Nuhig, Kind,“ vernahm ich der guten Alten Stimme, „es kann noch alles gut werden! Gott sei Dank, waren es nur Mißverständnisse, die euch trennten.“

„Nie, nie! Du weißt nicht, wie ich ihn trankte!“

„Gewiß weiß ich es! Er klagte sehr über dich, liebes Kind, das sein Herzchen verlegenete. Trösten konnte ich ihn nicht, wußte ich doch nicht, ob du deine Liebe in Berlin verheiratet hattest. Als er sich verabschiedete, sprach er: All das Leid hätte ihr und mir erspart bleiben können. Jetzt ist es zu spät, sie haßt mich und grölt mir. Noch einmal will ich nach Bonn fahren und die Mißverständnisse aufklären. Doch ob sie mich anhört! — Leider ist keine Ausöhnung zwischen euch erfolgt! Doch sag, wer war denn der Herr, welcher dich durch den Garten begleitete?“

„Es fiel mir gleich ein,“ kam es schluchsend über der Cousine Lippen. „Erdlich war es, der von Köln herübergekommen war und gewiß von seiner Liebe zur Hamburg-Marianne sprach.“

„Richtig, der Herr des Apothekers war ein Freund meines Vaters. Jetzt entsinne ich mich des Besuchs des jungen Herrn. In Gegenwart des Grafen fiel es mir ab, Perion nicht ein.“

„Es ist auch so, es sollte gewiß so kommen! Warum,“ sah der Arme weinend fort, „traute er mir so wenig, Kind! Bei einem Freunde in Hamburg kündigte sich der Graf an, erfuhr, daß Erdlich sich M. Meingold verlobt habe. Es war eine böse Fügung des Schicksals, die euch traf. Doch die Aufklärung ist gut, willkommen. Gott, Herr, wie gut, daß ich dich habe, Thinka! Jetzt glaube ich wieder an Irene! Du ahnst nicht, wie unglücklich ich war.“

„Doch komm, Luise,“ wandte Marianne sich an mich, „wir gehen zur Ruhe gehen. Etwas sehr Gutes hat mir dieser Tag gebracht.“

In meinem Herzen war der Glaube an eine glückliche Zukunft das vom Schicksal getrennte Paar eingezogen. Hoffen träumte mir in der Nacht, wie den beiden zu helfen sei.

„Hört, Kinder, die Vögelin pfeuen und zwitschern, nicht wahr's, um das Verräumte nachzuholen.“ sprach die herzensgute Thinka, die noch kleine Mädchen in uns sah und erst zur Ruhe gelassen als sie uns sorglich zugedeckt hatte.

„Welch köstliche Zeit verlebten wir in dem alten aber noch vollen Städtchen am Rhein. Mütterchens Wangen rötheten sich

ordent
waren
war,
Som
Andr
pflügl
ich an
Wä
Wald
müde
Türme
den W
bare
Das
Du we
Komm
möchte
der Dien
Schloß
Lang
wir zu
ließen
Gedank
ichieße
Augen
war seit
gen oft
Leuchten
hoffnung
in ihr
zogen?
Der
Sonntag
Glückste
mir me
Leider
Woche
erfolgen
war der
Schmut
Nachmitt
ten wir
tung der
eine M
zu Fuß
heim.
ren die
renden
erleuchtet
Sternelein
sich in de
Bogen de
als wir
Boyhard
Wir
setzen in

ordentlich in der frischen Luft. — Die Wände des Doktorhauses waren mit Bildern von Marianne, die eine Künstlerin im Malen war, überfüllt. Welches Bild mochte für den Grafen bestimmt ge-



Vom Kriegsschauplatz: Japanische Badereinrichtung. Amerindisches Warmbad in einem in die Erde versenkten Faß, das von unten durch ein Rohr erwärmt wird. Photographie Colliers' Weekl.

weien sein? Fragen möchte ich nicht, denn nie war die blonde Cousine auf die Vergangenheit zurückgekommen. Doch bald sollte mir auch darüber Aufklärung werden. Täglich machten wir mit zusammen die herrlichsten Spaziergänge. An einem besonders schönen Sommermorgen marschierten wir den Rhein entlang, dann durch hohen Tannenwald und standen

in Hand auf einen Baumstamm, unsere Nige legte sich abwärts ins kühle, frische Gras. Es war ein Klügchen wie geschaffen, um vom Glück zu träumen. Die Zukunft hing uns beiden voller Geigen. Was für goldige Pläne schmiedeten nicht Liebende. Ein erschütterter Ruf Mariannes brachte uns misant aus den Luftschiffen. Beide aufspringend, vernahmen wir den Ruf: „Leo, hierher! Verzeihung, gnädiges Fräulein!“ Größend zog der Herr seinen Hut.

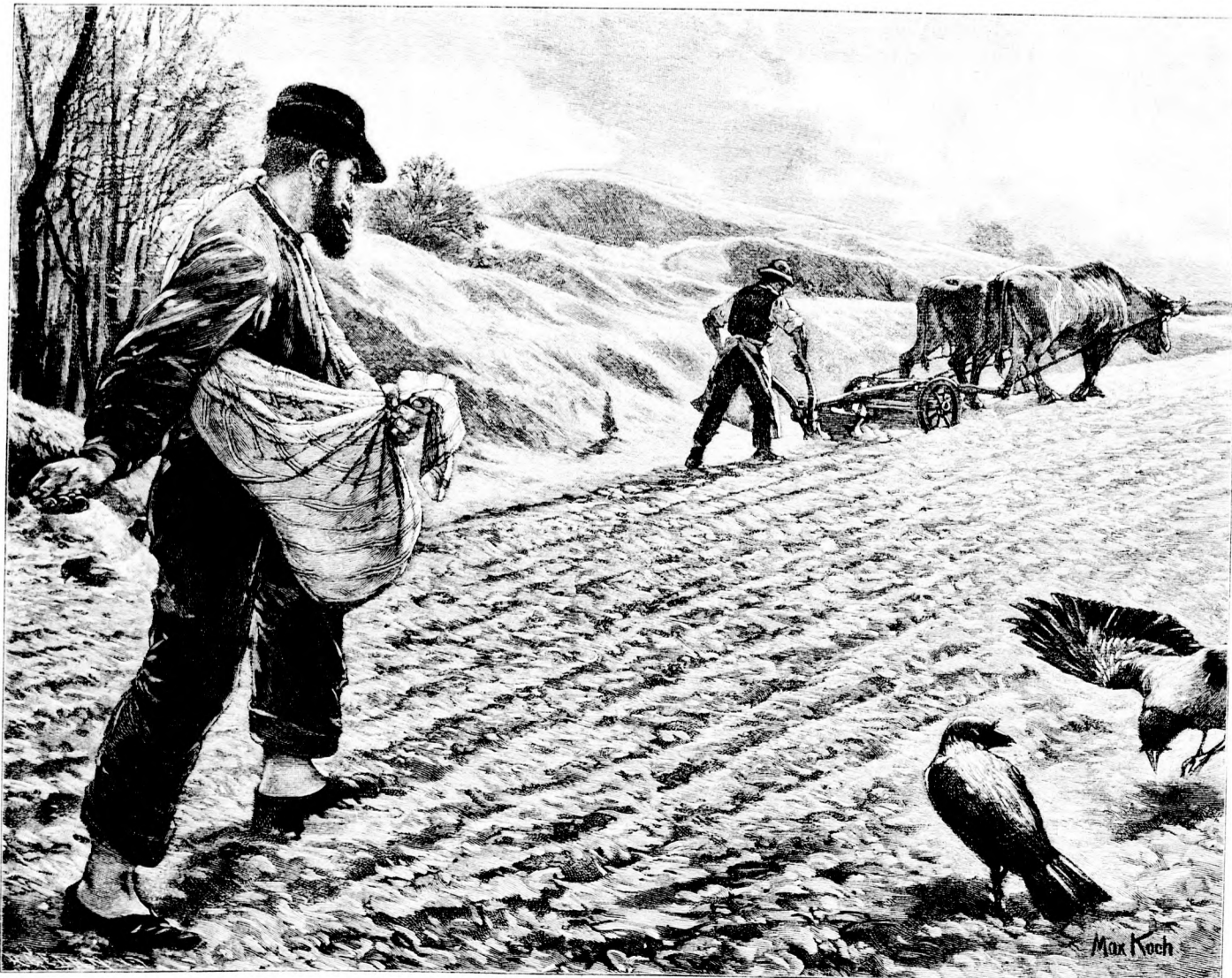


Der ungarische Abgeordnete Franz Kossuth in seinem Arbeitszimmer. (Mit Text.)

„Der Graf Walderu!“ flüsterie ich heiser vor Aufregung. Tausend Gedanken stürzten auf mich ein. Sollte ich da zwischenreten, ihn zur Begleitung auffordern? Schon machte ich einige Schritte auf das Paar zu. — Ach, da kehrte er Marianne wieder den Rücken zu. Hatte er dieselbe nicht erkannt? — Oder wollte er sich seiner neuen Abweihung anselzen!

„Kurt,“ erklang es plötzlich von Mariannes Lippen. In holder Verwirrung stand dieselbe gegen den Stamm einer Erle gelehnt. — Wie lieb sah sie im düstigen, grünen Kleide aus. Die Locken fielen tief über die weiße Stirne, der Blumenhut hing ihr im Nacken, die Hände waren krampfhaft verchränkt. Sie wagte nicht anzuschauen. Der stolze Mann hatte den leisen Ruf wohl verstanden. Gleich eilte er auf die regungslos Dastehende zu: „Du rüsst mich, Marianne? Kennst du die Misverhältnisse, die uns trennen?“ Bittend

plötzlich vor einem kleinen, hübschen Schloß. „Wie reizend!“ rief ich aus. Mariannes Augen waren feucht. Fragend sah ich sie an. Mich verteidigend, sprach sie: „Na, Luise, du rätselst recht. Es ist Waldruh, das väterliche Haus des Grafen. Ist es nicht schön, märchenhaft schön? Sieh nur das Schloß mit seinen kunstvollen Türmchen und Erkern, dann der leise plätschernde Bach, der durch den Blumengarten seinen Weg nicht und vor allem der wunderbare Hintergrund des Bauernhauses, die schönen, grünen Tannen. Das malte ich für ihn mit großer Begeisterung und vollem Fleiß. Du weißt ja, das Bild kam retour. Komm, komm, es möchte uns einer der Diensteute vom Schloße jehen!“



Der Säemann. Nach dem Gemälde von Max Koch. (Mit Text.) (Nach einer farbigen Reproduktion aus dem Verlage von Otto Baumgarten in Berlin.)

faßte er die Hände der Schweigenden, beugte sich zu ihr nieder, und lebend hat er: „Sag mir nur das eine, liebst du mich noch?“ Die Antwort mußte dem stolzen, hübschen Grafen wohl genügen. Zeit umschlang er die blonde Mädchenzeit, ein Köpfchen, von Locken umwallt, barg sich an seiner treuen Brust. Der Glückliche nahm aber das Haupt seines Liebs in seine Hände, sah tief in die märchenhaften Augen. Die Lippen fanden sich zum innigen Kuß. „Kommt, stark! Die beiden finden den Weg ohne uns!“ Von Herzen glücklich war ich, daß die Geschichte so gut geendet. Kaum waren wir aus der Sehweite der Zurückbleibenden, so schwang mich mein Bräutigam übermüht im Kreise herum: „Hurra! jetzt legt Mütterchen einen, wenn nicht zwei Sonntage zu!“ rief er jubelnd in den tiefen Wald hinein. Seltig schritten wir „allein zu zweit“ dem alten Hain zu. „Schnell, Thimta, Sekt kalt stellen!“ So verkündeten wir die Freudenbotenschaft. Alle hatten die Tafel festlich schmücken, denn die gute Alte hätte es vor Aufregung nimmer allein fertig gebracht. Wir wurden belohnt! Nach einer Stunde stand vor Mütterchen ein überglückliches Paar und bat um den Segen. Wie verändert die beiden lieben Menschen waren. Die Seligkeit strahlte ihnen aus den Augen, welche inniges Verzeihen, feingegründetes Vertrauen und tiefe, herzinnige Liebe verrieten. Es war ein Glücksabend, der, ein kostbares Kleinod, den Menschen selten verlihen wird. In Mutters Augen standen Freudenstränen, die gute Thimta in der schwarzseidenen Staatsrobe nicht gar oft mit dem Kopfe, während sie triumphierend murmelte: „Ich hab's gedacht!“ Wir Liebenden aber ließen innig umschlungen die Gläser aneinanderklingen und jubelten in die Dunkelheit hinaus: „Und wech ihre Schleier die Königin der Nacht Um all die so behre, so seltene Frucht, So flügel die Wander noch freudvoll beim Wein: Wo ist es auf Erden so schön wie am Rhein!“

Die verunglückte Auerhahnbalz.

Humoreske von H. von Nemagen. (Nachdruck verb.)

Im freundlichen Gärtchen der Förstervohlung des Schlosses Heinrichstal saßen an einem prächtigen Abende — der Frühling war überhaupt sehr zeitig und mit großer Fülle gekommen — drei Männer an dem runden Gartentisch. Der eine von ihnen, der alte Förster Hennig, qualmte sehr behaglich aus einer schönen Ulmer Pfeife und trank dazu von Zeit zu Zeit aus dem vor ihm stehenden, mit schäumendem Bier gefüllten Deckelglaße. Die beiden andern waren der ebenfalls schon in vorgerückten Jahren stehende Schlossverwalter Seltmann und der Lehrer Bergner aus Rackerode, einem etwa zwei Stunden von Heinrichstal entfernten Dorfe. Bergner, ein Verwandter des Schlossverwalters, befand sich seit kurzem in Rackerode und hatte einmal einen freien Nachmittag und das herrliche Wetter dazu benützt, dem Dunkel Schloßverwalter in Heinrichstal einen Besuch abzustatten. Einige Schritte vom Tische entfernt saß Matthias, das Faktotum des Försters, ein Burche von einundzwanzig Jahren, auf einem Gartentische und horchte mit einem dummwichtigen Gesichte auf das Gespräch der Männer hin. Dasselbe betraf eben die Schloßherrschafft, und der Verwalter meinte: „Ja, die gnädigen Herrschaften beabsichtigen, sich demnächst zur Frühjahrskur nach Baden-Baden zu begeben, nur möchten der Herr Graf senior zuvor noch einen Auerhahn schießen.“ „O ja, an Auerhahn!“ fiel hierbei Matthias, sich hinter dem Thre fragend, dem Herrn Schlossverwalter recht respektwürdig in die Rede; dieser sah indessen den jungen Menschen nur mit einem komischen Seitenblick an, während der Förster sagte: „Matthias, wollt Ihr vielleicht den Herrn Grafen auf die Balz begleiten?“ Matthias erwiderte jedoch gar nichts, sondern vergrub den Kopf in die beiden mächtigen Ärmte, und nur eine Art Brummen klang gewissermaßen als Antwort zu der Trias an dem Tische hinüber. Ein neckisches Lächeln, das dem faltendurchführten Antlitz des alten Weidmannes gar wunderlich stand, überflog das letztere, und vergnügt zu Matthias hinüberblinzeln, sagte er in einem drohlich-trockenen Tone: „Gelt, Matthias, Ihr denkt an die vertrackte Auerhahnbalz im vorigen Jahre, wo wir beide durch Eure Dummheit so schön in Teufels Küche gerieten — na, im Grunde genommen war ich der Hauptschuldige, da ich doch den ganzen Streich erst ausgeheckt hatte.“ „Ja, Herr Förster,“ unterbrach ihn der Lehrer, schallhaft mit dem Finger drohend, „sagt Ihnen der Schelm wirklich noch im Nacken? Was war das für ein Streich? Heraus mit der Sprache, aber belästige kein Jägerlatein!“ „S ist die reinste Wahrheit, was ich Ihnen erzählen will, wenn Sie die dumme Geschichte, die hier in Heinrichstal schon fast jedermann weiß, nun durchaus noch kennen lernen wollen,“ erwiderte

der Grünrock behaglich schmunzelnd: „freilich ist damals auf meine und dem Matthias seine Kösten noch tüchtig gelacht worden.“ Hennig paßte einmal eine mächtige Rauchwolke aus dem Ulmer Kopf, ehe er antwort: „Also, es war gerade im vorigen Jahre um dieselbe Zeit, als wir hier im Schlosse Besuch hatten, einen jungen Baron von Emmenstein, den unser junger Herr, Graf Alfred, mitgebracht hatte. Dem Baron gefiel es bei uns über die Wachen, und als Graf Alfred, der irgendwo Sekretär bei einer Geandtschaft war, infolge einer dienstlichen Depeche schleunigst abreisen mußte, blieb Baron Emmenstein noch hier. Er wollte durchaus einen Auerhahn schießen, obwohl er von der Auerhahnbalz nicht die blaueste Ahnung hatte und überhaupt ein kurioser Jägermann war, wenigstens habe ich bis jetzt selten noch einen so miserablen Schützen gesehen. Der Baron hatte nun aber gehört, daß es bei uns ganz hübsche Bestände von Auerhahnwildpret gäbe, und es sich in den Kopf gesetzt, einen Hahn zu schießen, um mit den schönen Schwanzfedern des selbsterlegten Vogels unherholzieren zu können. „Da mir der Baron, der im übrigen ein ganz nobler Mensch war, eine Doppeltkrone versprochen hatte, wenn ich ihm zu einem günstigen Schuß verhelfen wollte, so tat ich natürlich mein Bestes. Seit ein paar Tagen oder vielmehr Morgen balzte ein stattlicher Hahn auf einer mächtigen Tanne an einer Stelle im Forste, die gar nicht so weit vom Schlosse entfernt war. Dorthin führte ich nun einige Tage morgens in der zweiten Stunde meinen Baron, der ganz des Teufels wurde, als er zum ersten Male das „purr-purr“ des alten Burichen hörte. Aber ich hatte meine liebe Not, ehe ich dem Baron das Anspringen einigermaßen beibringen konnte, und wenn wir dann endlich in die Nähe der Tanne gekommen waren, hörte der Hahn natürlich mit Balzen auf.“ Der Erzähler drückte mit dem Daumen die Wade nieder und fuhr nach diesem nötigen Geschäft fort: „Schließlich erlegte ich, als ich einmal allein in das Revier ging, den Hahn selbst, und als ich den wirklich prächtigen Vogel so vor mir liegen sah, fuhr mir plötzlich ein merkwürdiger Gedanke durch den Kopf. Die zwanzig Mark wollte ich ja gern mitnehmen — 's langt beinahe auf ein Jahr für Tabak — und auf dem Nachhausewege machte ich mir mein Klänchen zurecht. Die Sache war höchst einfach: Der Baron mußte eben den Hahn, den ich erlegt, noch einmal schießen, denn sonst hätte er im Leben keinen gekriegt.“ „Ja, ja, die Jägerleute!“ meinte der Herr Schlossverwalter höchst bedeutend; indessen ließ sich der Förster durch dieses einigermaßen zweideutige Kompliment nicht beirren und erzählte ruhig weiter: „Zu Hause befaß ich eine ausgepöpte Gule, ein seltenes großes Exemplar.“ „Der Förster, Herr Förster!“ meinte nun auch der Lehrer in bedeutlichem Tone. „Abwarten!“ entgegnete jedoch der Mann der grünen Farbe lakonisch, tat einen mächtigen Zug aus seinem Ulmer Kopfe, ließ aus dem Pieriedel ein paar nicht minder mächtige Züge nach folgen und berichtete über das Auerhahn-Abenteuer weiter: „Also, wie gesagt, ich war im Besitz einer großen ausgepöpten Gule, und wenn ich sie noch etwas mit Watte, Wollse usw. austaffierte, konnte sie in der Nacht schon für einen mäßigen Auerhahn gelten; überdies wußte ich, daß der Baron schon bei Tage — trotz seines Klemmers — schlecht sah, um wieviel mehr noch bei Nacht! Jetzt brauchte ich nur noch jemand, der mir half — und die Sache mußte klappen. Na, ich wußte, der Matthias hier — der Förster winkte mit den Augen nach dem jungen Burichen hinüber, der hierbei eine seltsame Grimasse zog — „ging gern mit in den Wald und verdiente sich auch gern ein paar Groschen, und richtig kriegte ich ihn auch rasch herum.“ Der alte Grünrock klopfte seine ausgebrannte Pfeife aus, stovpte sie mit großer Bedächtigkeit aufs neue, zündete sie an und erzählte nun, sichtlich gekränkt, weiter: „Wir beide gingen also in einer warmen Aprilnacht, in der mich der Baron nochmals zu einer Balz abholen sollte, in den Forst. Ich trug den Auerhahn und der Matthias die Gule, die ich zu einem wahren Ungetüm herausgeputzt hatte. Natürlich ließen wir uns mit unserer verdächtigen Last vor niemand sehen. An der großen Tanne angelangt, mußte Matthias mit der Gule auf den Baum klettern und dieselbe lobt auf einem Aste so besetzen, daß man sie bei dem herrschenden Halb Dunkel eben nur als einen großen, schwarzen Gegenstand erkennen konnte. Um den Hals der Gule hatte ich eine lange Schnur gewickelt, deren Ende Matthias in der Hand halten sollte. Dann ließ ich ihn an den Stamm lehnen — ein bißchen unbeanamt war freilich die Lage, gelt, Matthias? Aber dafür gab es auch drei Mark zu verdienen und außerdem der schöne Spaß mit dem Baron extra. Nachher reichte ich ihm mit vieler Mühe den Auerhahn und auch noch eine Auerhahnlocke, und jetzt kriegte der Burche seine Instruktion.“ „Also aufgepaßt, Matthias,“ sagte ich, „wenn drüben die Uhr im Schlosse zwei schlägt, dann fangt Ihr an zu locken, dreimal

bittern
an. Na
Für un
Baron
weg un
gemach
viellei
und die
„Na
meinte
„Ja,
anders
nach ch
wieder
daß er
sichien
er blüde
virovion
auf. D
auch m
rühia
noch h
fernt
lich zw
blick, d
solte,
nach de
der Bar
so hoch
purr!“
das im
als von
keine B
wieder
helle Ar
Der
Gesicht
eine mä
dem un
eins, da
Matthia
eine G
das Zw
gute hat
aber dor
„purr-p
herzgef
bis auf
auch Ma
auf. Na
riffe der
sichtbar
ihm we
Büchle,
Förderli
in das a
zurück, u
vermied
noch ein
Denn
bemerte
in einer
jahre, n
nicht ge
fanz zu
gezogen
verhind
Da bot
lag hal
schlafr
halt den
den ungl
Geschichte
von dem
willkürli
mitant
Balzen ab
bevorat
ebenfalls
hatte —
Der
Auerfer fo

hintereinander, dann macht eine kleine Pause und fangt wieder an. Um diese Zeit bin ich mit dem Baron in der Nähe. Wenn Sie uns nicht sieht, so werdet Sie uns hören, und wenn nun der Baron schließt, so zieht Sie die Gule mit der Schnur vom Ast weg und werft sofort den Hahn runter — die Sache ist nachher gemacht. Sie braucht keine Furcht zu haben, daß der Baron Euch vielleicht treffen könnte. Ich gebe ihm eine von meinen Büchlein und die lade ich blind."

"Na ja, das muß freilich einen Hauptjux gegeben haben!" meinte der Schloßverwalter, und der Förster erwiderte lächelnd: "Zunächst ein Hauptjux war's, nur daß die Sache ein bißchen anders kam als ich gedacht hatte. Ich ließ mir von Matthias noch einmal wiederholen, was er zu tun hatte, und ging nun wieder nach Hause. Ich war mit dem Baron übereingekommen, daß er mich gegen einhalb zwei Uhr abholen sollte, und richtig erschien er auch um die ausgemachte Zeit. Nachdem er von mir die blindgeladene Büchlein bekommen, in die ich einen tüchtigen Papierwippen getan hatte, damit es besser knallen sollte, brachen wir auf. Die Nacht war, wie gesagt, warm und nicht zu hell, aber auch nicht zu dunkel. Es regnete dies also für meinen Plan, und richtig schritten wir der großen Tanne zu. Wir mochten vielleicht noch hundert bis hundertzwanzig Schritt von dem Baume entfernt sein, als wir durch die stille Nacht vom Schlosse her deutlich zwei Schlägen hörten, und ich erwartete natürlich jeden Augenblick, daß sich der Matthias auf seiner Lockstelle vernehmen lassen sollte, aber zu meinem Erstaunen blieb alles still. Eine Minute nach der anderen verstrich. Ich wurde schon ganz unruhig und der Baron ebenfalls, der gar nicht begreifen konnte, daß ich immer so horchte. Da plötzlich ging's mit einem Male los: „purr-purr-purr!“ Einen Augenblick war ich überrascht, denn das Balzen, das im übrigen außerordentlich natürlich klang, schien mir weiter als von der alten Tanne herunterzukommen. Indessen, ich hatte keine Zeit, lange darüber nachzudenken, denn schon ertönte es wieder „purr-purr-purr“ und dies so schön, daß ich insgeheim meine helle Freude an dem Matthias hatte."

Der Erzähler warf bei diesen Worten dem ein recht klägliches Gesicht machenden jungen Burchen einen launigen Blick zu, dachte eine mächtige Rauchwolke von sich und hub wieder an: „Wir gingen denn nun an zu springen nach dem Kommando „eins — zwei — eins“, das ich jedesmal beim Balzen des Hahns oder vielmehr des Matthias — nach meiner Meinung — wort gab. Na, das war eine Güterkluft, den Baron anbringen zu sehen, so viel dies eben das Zwielicht erlaubte. Der alte Großknecht Hans vom Schloßgute hätte die Sache nicht ungeheuchelter machen können. Wir kamen aber doch vorwärts; nur wurde ich immer ungeduldriger, denn das „purr-purr-purr“ schien mir in der Tat nicht mehr von der Tanne herzukommen. Indessen, mittlerweile hatten wir uns derselben bis auf zwölf Schritte genähert, und glücklicherweise schien uns auch Matthias jetzt bemerkt zu haben, denn er hörte mit Locken auf. Nun mußte das Ende der Komödie kommen: die dunklen Lamellen der ausgeputzten Gule auf einem der Äste waren ganz gut sichtbar. Auch der Baron bemerkte den dunklen Gegenstand, den ihm meine Hand andeutete. Zitternd vor Aufregung hob er die Büchlein, viierte ziemlich lange und dann — dann ertönte ein schrillerer Knall. Ich hatte allerdings ein bißchen viel Pulver in das alte Rohr hineingestopft. Der Baron taumelte ordentlich zurück, und plötzlich klang ein gellender Schrei von der Tanne her, vermischt mit dem Brüllen und Knacken in den Zweigen, endlich noch ein Ton wie ein dumpfer Fall, dann war alles wieder ruhig!"

„Nunig brannte den ausgegangenen Pfeifenkopf wieder an und bemerkte dann schmunzelnd: „Ich kann Ihnen sagen, meine Herren, in einer so sonderbaren Klemme hatte ich seit meinen Gehilfenjahren, wo ich auch schon manchen Streich mit ausführen half, nicht geirrt. Es war eine verwickelte Situation — na, um es kurz zu machen: Der Baron hatte ein Taschenfeuerzeug hervorgerufen und angezündet, ehe ich daran dachte, sein Beglücken zu verhindern, und leuchtete nun nach dem Stamm der Tanne hin. Da bot sich dann freilich ein merkwürdiges Bild dar: der Matthias lag halbauergerichtet auf dem weichen Moos und guckte uns mit schlaftrunkenen Augen an. In seiner Rechten aber hielt er kraampfhalt den Büchlein mit der Gule dran, während seine Linke noch den unglücklichen Auerhahn umklammerte. Mir war die ganze Geschichte mit einem Blitze klar. Matthias war eingebückt und von dem starken Büchleinknall angehechelt worden, so daß er unwillkürlich einen Schrei ausstieß und, das Gleichgewicht verlierend, mit dem Gulewisch und dem Auerhahn niederplumpte. Das Balzen aber war von einem wirklichen, wahrhaftigen Auerhahn bejagt worden, der, wie ich später herausfand, seinen Stand ebenfalls in dortiger Gegend gar nicht weit von der großen Tanne hatte — drum war mir die Sache gleich so seltsam vorgekommen. Der Baron, welcher sich die seltsame Gruppe mit seinem Revolver kopfschüttelnd anah und besonders die Gule betrachtete,

begriff offenbar, daß wir ihn geizt hatten, wenn ihm auch der Zusammenhang nicht ganz klar sein mochte. Er warf mir einen bitterbösen Blick zu und befahl mir kurz, ihn nach dem Schlosse zurückzubringen. Matthias aber trabte mit seiner Last ganz zerfurcht hinter uns drein.

„Der Baron reiste schon am nächsten Tage ab; natürlich war es mit der Doppelkrone nichts. Beim alten Herrn Grafen hatte er sich zuvor noch bitterlich über mich beschwert, und ich mußte dem alten Herrn die ganze Affäre haarklein berichten. Es legte zuerst einen gewaltigen Wücher; zuletzt mußte der Graf aber selber lachen, und das einzige Unangenehme, was für mich und den Matthias aus der verunglückten Auerhahnbalz übrig blieb, ist, daß wir beide noch heute deswegen ein wenig gehänselt werden. Na, Sie wissen ja, meine Herren, wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Geh', Matthias, und füll' mir mein Glas noch einmal."

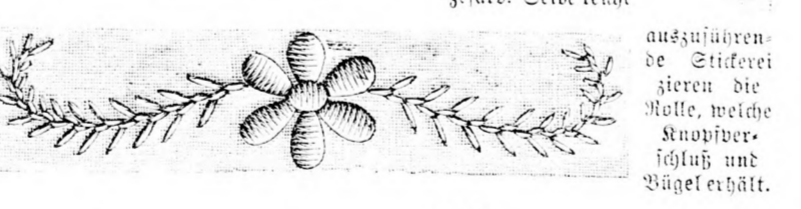
FÜR'S HAUS

Stichkontrolle mit leichter Stickeri.

Eine praktische Neuheit bringen wir mit der aus braunem Segeltuch gefertigten Stichkontrolle. Sie wird ohne die bisher übliche Mediose benutzt, so daß die Rolle auf dem Heimwege leicht in der Kleiderkiste untergebracht werden kann. Ein 40 Zentimeter langer, 26 Zentimeter breiter Stoffstreifen und 2 runde Seitenwände von



12 Zentimeter Durchmesser sind zur Anfertigung der Rolle erforderlich. Braune Lederfassung und Streifen sowie mit bronzefarb. Seide leicht



auszuführen die Stickeri zieren die Rolle, welche Knopfverschluss und Nagel erhält.

UNSERE BILDER

Der neue Dom in Berlin, zu welchem am 17. Juni 1894 der Grundstein gelegt wurde, ist am 17. Februar, dem Hochzeitslage des Kaiserpaars, feierlich eingeweiht worden. Die Ausführung des gewaltigen Baues lag in den Händen von Professor Julius Raschdorff und dessen Sohn Professor Otto Raschdorff, während die technische und finanzielle Leitung dem Regierungs- und Baurecht Kleinau überwiehen war. Unser Bild zeigt den Dom von der Südseite. Von der Ostseite führen Treppen zum Zwiebelhelm hinab. Zwischen dem rechts liegenden Schlosse und dem Dom führt die Kaiser-Wilhelm-Brücke in die prunkvolle, gleichnamige Straße. Links vom Lustgarten befindet sich das alte und das neue Museum, wie die Nationalgalerie. Umgeben von historisch und künstlerisch bedeutenden Werken der größten deutschen Meister, liegt nun der monumentale Bau auf einem der prächtigsten Plätze der Welt, auf den von allen Seiten breite, mit Denkmälern geschmückte Straßen münden. In den schönen Verhältnissen, der feinen Durchbildung des Details, in der Klarheit und Einfachheit, in der Verteilung und im Aufwachen der Massen, in der plastischen Wirkung, in der Geschlossenheit des ganzen Werkes zeigt sich die Hand eines Meisters, der den großen Renaissance-Kuppelbauten, wie St. Peter, Florentiner Dom, St. Pauls-Kathedrale, Jubalidenom, vollkommenem Ebenbürtiges geleistet hat. Vom Straßenniveau bis zur Spitze des Kreuzes hat der Dom eine Höhe von 114 Meter, klebt also nur hinter der Peterskirche um 24 Meter zurück, während er die Paulskirche in London um fast 3 Meter überragt. Auch die Gesamtlänge des Domes beträgt 114 Meter bei einer Tiefe von 73 Meter.

Was gemacht? Eine lustige Note schlägt, wie öfters schon, unser Freund S. Kaulbach an. „Was gemacht?“ ruf die dralle Fünfjährige, die in Mutter's Auftrag mit dem Vorlesen den als Stillebete dienenden Haussturz der schon lange recht wünschenswerten Meinung unterzieht, dem sofort ängstlich zeternden Kleeblatt ihrer Geschwister zu. Und da heißt's, mit Saal und Saal, mit Kinderbüchlein, Silberbuch, Hamwelmann und Holzwierdchen schleunigst Meihaus nehmen. Denn wer nicht dem ersten Befehl des auf ihr Amt und ihre Würde so hohen Schwerechens gehorcht, der wird erbarmungslos mit hinausgeführt!

Der ungarische Abgeordnete Frau, Köstlich in seinem Arbeitszimmer. Durch die Wahlen in Ungarn, die zu einer Niederlage der liberalen Partei und zum Sturze des Grafen Tisza geführt haben, ist die Persönlichkeit des

Führer der siegreichen Unabhängigkeitspartei, Franz Kossuth, in den Vordergrund des Interesses gerückt worden. Kossuth, dessen Programm die Wiederherstellung eines nur noch durch Personalunion mit Oesterreich verknüpften, sonst aber politisch, militärisch und wirtschaftlich völlig selbständigen ungarischen Staatswesens ist, ist ein Sohn des ehemaligen Diktators von Ungarn, Ludwig Kossuth. Er ist am 16. November 1841 geboren; den größten Teil seines Lebens hat er im Ausland verbracht. Seinem bürgerlichen Beruf nach ist er Ingenieur; als solcher war er zwei Jahre in England, dann seit 1861 in Italien tätig, wo er 1877 Generaldirektor der großen Anstalt Industriale Italia wurde. Nach dem Tode seines Vaters, 1894, kehrte er nach Ungarn zurück und nahm hier seitdem regen Anteil am politischen Leben. Seit 1895 ist er Mitglied des ungarischen Abgeordnetenhauses und Führer der Unabhängigkeitspartei.



Automatische Fernsprechanlage in Stockholm. (Mit Text.) Photographie Bert. Zumbach 69-1.

vor allem Stockholms ist das Straßentelephon. Auf Promenaden und öffentlichen Plätzen, zumeist in der Nähe eines Droschkenstandes, sind zierliche Telephon-Pavillone angebracht, die automatisch, nach Einwurf eines 10-Kronensstückes, funktionieren. Die Verbindung ist sehr schnell hergestellt und der Zurechende ist unbelauscht. Auch die schwedischen Apparate stehen in dem Ruf, die besten der Welt zu sein.

Der Säemann. Der blaue Himmel lacht über der Natur. Die Erde hängt an sich zu verjüngen. Vogelzug erregt wieder die Herzen der Menschen. Hier und da hat ein vereinzelter niedriger Wusch zarte Blättchen getrieben. Die Welt verkündet die frohe Botschaft vom nahenden Frühling. Alles umher atmet Hoffnung für die kommende Zeit. Auch für den Landmann beginnt nun eine Zeit rastloser Arbeit, um die Frühjahrssaat zu bestellen. Wir sehen es dem Säemann an, wie erust er es nimmt mit seiner Ausrüstung und welche Gedanken ihm durch den Kopf gehen, darüber, daß, wenn er auch säet und es mit Freuden tut, es dennoch auf den Segen von oben ankommt; denn ein einziger Witterungswechselschlag vermag die Mähen rastlosen Säers mit einem Schläge zu vernichten.

Automatische Fernsprechanlage in Stockholm. Eine ungemein praktische Einrichtung aller größeren Städte Schwedens und vor allem Stockholms ist das Straßentelephon. Auf Promenaden und öffentlichen Plätzen, zumeist in der Nähe eines Droschkenstandes, sind zierliche Telephon-Pavillone angebracht, die automatisch, nach Einwurf eines 10-Kronensstückes, funktionieren. Die Verbindung ist sehr schnell hergestellt und der Zurechende ist unbelauscht. Auch die schwedischen Apparate stehen in dem Ruf, die besten der Welt zu sein.



Kurz und bündig. Soll ich Sie nachher den Damen vorstellen, Frau Generalagent? — Ja, ich bitte darum. Aber der Bequemlichkeit wegen können Sie ja gerne das Wort „Agent“ weglassen.

Angenehme Auskunft. Gütlicher (entschuldigend): „Herr Baron ist nicht zu Hause? ... Da hat er Ihnen doch gewiß dreihundert Mark für diesen Wechsel dagelassen? — Diener: „Nein; wannig Wenig hat er sich von mir geholt, wie er fortging.“

Gut gegeben. „Du solltest deinen eigenen Angelegenheiten mehr Aufmerksamkeit schenken.“ — „Das ist wohl überflüssig, meine Teure, so lange du dich so eingehend damit beschäftigst.“

Die Sitte des „in den Aprilschiffens“ hat wohl einen andern Ursprung als den auf Christus bezüglichen, der von Hannas zu Kaiphas, von Pilatus zu Herodes hin- und hergeschickt wurde. Auch die Veränderlichkeit des Aprilwetters hat sicher keine Veranlassung zu dem unartigen Gebrauch gegeben, sondern höchstwahrscheinlich ist es der Rest eines altägyptischen heidnischen Festes, das aus Indien, wo noch heute das Julfest ganz denselben forwährenden Charakter hat, seit der Urzeit herübergekommen ist. Das germanische Altertum kennt die Sitte des Aprilschiffens nicht und deutliche Sittenforscher meinen, daß erst in den letzten Jahrhunderten von Frankreich her (Poisson d'Avrie) als Nachklang der heidnischen Zeit der Brauch zu uns herübergekommen ist, der so manchem jugendlichen Gemüt eine Quelle ausgelassener Heiterkeit eröffnet.

Colbert und Mazarin. Der französische Staatsminister Michel le Tellier sandte einst seinen Sekretär, den später so berühmten Colbert, zum Kardinal Mazarin, der sich gerade in Sedan befand, um ihm einen Brief der Königin zu überbringen. Ausdrücklich aber hatte le Tellier befohlen, den Brief nicht in den Händen des Kardinals zu lassen, sondern ihn wieder mit zurückzubringen. In Sedan angelangt, entledigte sich Colbert rasch seines Auftrages. Am andern Tage befahl ihm der Kardinal, wieder nach Paris zurückzukehren, und übergab ihm ein veriegeltes Päckchen für den Minister. Als Colbert nach dem Befehle der Königin fragte, entgegnete der Kardinal, derselbe befände sich in dem veriegelten Päckchen. Mit dieser Antwort nicht zufrieden, begann Colbert sofort die Siegel zu lösen. Was ankam über eine solche Frechheit erwidert, rief ihm der Kardinal das Päckchen aus der Hand. Colbert aber blieb ruhig und sagte nur: „Ich muß annehmen, daß einer der Sekretäre das Päckchen zugesteht hat. Wie leicht hat derselbe vergessen können, den Brief der Königin, dessen Zurückbringung mir von meinem Herrn so ausdrücklich anbefohlen ist, beizulegen. Ich tue daher nur meine Pflicht, wenn ich mich in Ew. Eminenz Gegenwart überzeuge.“ Erzürnt aber wies ihn der Kardinal von sich und bestellte ihn für den folgenden Tag wieder. Lange mußte Colbert

im Vorzimmer warten. Endlich vorgelassen, übergab ihm der Kardinal den Brief der Königin besonders. Colbert betrachtete ihn aufmerksam von allen Seiten und erst, nachdem er sich von der Echtheit desselben überzeugt hatte, reichte er ab. Wenige Jahre später gab der Kardinal dem Minister le Tellier den Auftrag, ihm einen tüchtigen Geheimsekretär zu besorgen. Der Minister schlug Colbert vor. Als derselbe sich dem Kardinal vorstellte, erinnerte dieser sich dunkel, ihn schon einmal gesehen zu haben. Colbert, darüber befragt, entgegnete freimütig, daß dies in Sedan geschehen sei. Der Kardinal, der sich nunmehr des ganzen Vorfalles entsann, nahm ihn sofort in seine Dienste, indem er sprach: „Junger Mann, nun beweisen Sie mir denselben Eifer und dieselbe Treue, die Sie dem Minister le Tellier bewiesen haben.“

GEMINNÜTZIGES

Geschmorte Schweinsnieren. Die gut gewässerten Nieren werden gehäutet und in flache Scheiben geschnitten. In einer Kasserolle macht man alsdann eine Portion Schwämme, reibt eine Zwiebel daran, rührt die Masse mit einem Glase Rheinwein und ebensoviele Weizenkörnern, legt die inzwischent leicht mit Salz und Pfeffer bestreuten Nierenscheiben hinein und schmort sie in dieser Sauce gar. Man schmeckt alsdann die Sauce auf Salz ab, macht sie mit etwas frischem Zitronensaft und einer Prise rotem Pfeffer pikant und gibt Nierenscheiben und Sauce zusammen auf einer runden Scheibe zu Tisch. Heißes Wasser als Heilmittel. Ein englischer Arzt schreibt: Geringe Kopfschmerzen lösen bei gleichzeitiger Applikation von heißem Wasser auf den Nacken und die Füße bald auf. Eine in heißes Wasser getauchte, rasch ausgewundene Serviette, auf den Magen gelegt, wirkt fast augenblicklich gegen Kolik. Nichts kuriert rascher eine Lungenentzündung, eine Halsentzündung oder einen Rheumatismus wie Heißwassercompressen. Eine mehrfach zusammengelegte, in heißes Wasser getauchte und dann ausgewundene Serviette auf die schmerzhafteste Stelle gebracht, beizagt bei Zahnschmerzen und Neuralgien rasch Erleichterung.

Um sich von der Richtigkeit des Maulwurfs zu überzeugen, legte ein Landwirt auf ein drei Hektar großes Feld sieben Maulwürfe aus. Das Feld war zuvor dreimal umsonst bestellt worden, denn eine Unmenge Engländer waren in kurzer Zeit immer wieder die jungen Pflanzen ab. Nach einigen Tagen zeigte das Feld keine neuen Maulwürfe mehr, ein Beweis, daß die schwarzen Ratten ihre Arbeit getan hatten. Jetzt wurde es wieder gepflügt und beizagt und zwar mit bestem Erfolg. Schon ist den Maulwurf als treuen und fleißigen Helfer.

Der Mal ist in seinen Ansprüchen sehr bescheiden; er verdient daher ganz besonders die Beachtung aller Reichthümer voll und ganz. Er gedeiht in jedem Wasserloche, selbst in Tümpeln und ausgehobenen Mergellagern, und wirft gute Erträge ab. Malbrut kann man sich billig verschaffen; sie ist auf weite Entfernungen, in feuchtem Moos verpackt, versandfähig. Bereits im dritten Jahre sind die Male so weit herangewachsen, daß sie in der Küche verwendbar sind.

Die Verbreitung der Antiseptische und Käufer für Zimmer, Korridore, Treppenhäuser, Geschäftsräume u. s. w. nimmt immer mehr zu, weil dieselben hinsichtlich der Haltbarkeit, Bequemlichkeit und Reinlichkeit große Vorteile bieten. Dabei sind die Unterhaltungsstellen geringfügig. Will man Antiseptum glänzend erhalten, so bediene man sich folgender einfacher Mittel, welche jedermann leicht anwenden kann. Eine Abwischung mit gleichen Mengen Weis und Wasser sollte regelmäßig alle zwei Wochen stattfinden; nach Beendigung von drei bis vier Monaten, also jährlich etwa dreimal, hat ein Abreiben mit einer schwachen Lösung von Weizenwachs in Terpentinöl (Vergleichung) zu geschehen; bisweilen wird auch Leinöl hierzu verwendet. Die Teppiche und Käufer bleiben bei diesen Verfahren immer rein und glänzend.

Anagramm. Stadt und Stellung nenne mir. Ein Mädchen wird mit H genannt. Weg den stößt' nun bleib ein Tier. Mit H ist's Stadt im deutschen Land. Julius Wald. Julius Wald.

Wortänderungskästel. In nachstehenden Buchstaben ist je ein Buchstabe durch einen andern zu ersetzen, so daß wieder neue Wörter entstehen. An einander gereiht erlauben die neuen Buchstaben den Namen eines italienischen Dichters zu bilden. Räte. Tonne, Mater, Heim, Mulde, Leder, Last, S. Wein. Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer: Des Domanus: Hans, Voh, Mandloch. — Des Vogogriffs: Vign, M. Alle Rechte vorbehalten. Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.